aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

Schätze anderer Religionen
Was spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess anstösst

Kirchen
Gottlos glauben, gottlos beten – geht das?

David Leutwyler
Wie der junge Berner Religionsminister zuhören kann

Digitalisierung und Menschenrechte

Man sieht nur mit mehr Ethik gut

Liebe Leserin, lieber Leser,

Kommen Ihnen zum Jahresende Gedanken zur Vergänglichkeit? Resümieren Sie an langen Winterabenden darüber, was war, was ist und was sein wird? Wo stehe ich als einzelner Mensch? Wo stehen wir als Gesellschaft, wo als Menschheit?

Mehrere Beiträge in diesem Heft befassen sich auf die eine oder anderer Weise mit den grossen Fragen dieser Tage und zeigen: Die Welt und alles, was in ihr ist, scheint zerbrechlich.

Anna Flamms Beitrag darüber, wie Betroffene von Langzeitfolgen einer COVID19-Erkrankung zurück in einen neuen, veränderten Alltag finden, zeigt eindrücklich auf, wie fragil ein solcher ist. (Seite 10)

Pünktlich zum Tag der Menschenrechte am 10. Dezember kommt unser Titelthema. Auch die Menschenrechte zeigen sich zerbrechlich und drohen im Zuge der digitalen Transformation ins Hintertreffen zu geraten. Ein kluger Warner davor ist der Theologe und Sozialethiker Peter G. Kirchschläger. Er zeigt die Dringlichkeit der ethischen Dimension hinsichtlich Automatisierung, Digitalisierung und Roboterisierung auf. Technologie müsse einem höheren Zweck dienen, anderenfalls drohe eine Datentyrannei, die den Menschen letztlich der Digitalisierung und ihren Treibern unterwerfe. Das hochaktuelle Buch »Digital Transformation and Ethics« hat Darius Meier ausführlich rezensiert. (Seite 50)

Dass Zerbrechlichkeit nicht bedrohlich sein muss, zeigen die Beiträge über den Universitätslehrgang »Spirituelle Theologie im interrelgiösen Prozess«. Das Aufbrechen religiöser Denkmuster hat bei den Teilnehmenden zu einer Vertiefung des eigenen Glaubens und gleichzeitig zu mehr Offenheit gegenüber anderen religiösen Traditionen geführt. (Seite 6)

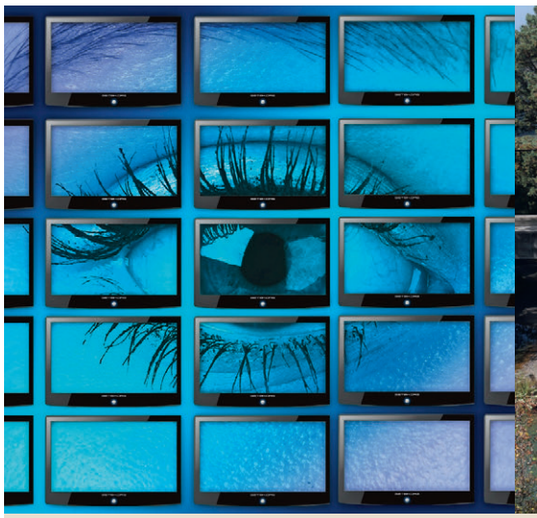
Im Hand-und-Herz-Gespräch erklärt die »Spiritual Care«-Pionierin der *Universität Bern*, Isabelle Noth, ganz grundsätzlich, wie das Anerkennen von Endlichkeit das Leben erst richtig kostbar macht (Seite 14). Und Psychotherapeut Udo Rauchfleisch analysiert, wie Hass auf queere Menschen aufgrund des Zerbrechens eigener heteronormativer Vorstellungen entstehen kann. (Seite 58)

Vielleicht fragen Sie sich nach der Lektüre: Wie können wir alles Sein als zerbrechlich anerkennen, ohne in einen Nihilismus zu verfallen? Brauchte es dazu vielleicht das vorgängie Anerkennen von etwas Ewigem, Beständigem ...?

Ich wünsche Ihnen eine besinnliche Zeit, frohe Fest- und Freitage und alles erdenklich Gute fürs 2022!

Amira Hafner-Al Jabaji
Redaktorin

TITELBILD: GERD ALTMAN/PIXABAY



Digitalisierung + Menschenrechte.
Sozialethiker Peter G. Kirchschläger setzt Marksteine für Roboter & Co. Seine neue Studie markiert ethische Grundlinien wider eine digitale Datentyrannei. **Seite 50**

Schweiz

Leserreise mit Erwin Koller 4
Von Avignon nach Barcelona – eine spannende und pitoreske Reise zu kirchengeschichtsträchtigen Zentren

Lehrgang der besonderen Art 6
»Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess« schärft den Blick für andere Religionen. Doch es gibt Luft nach oben

Long Covid 10
Der Weg zurück ins Leben ist beschwerlich, aber nicht unmöglich, wenn andere helfen

In Bewegung 13
Reformkatholiken organisieren sich neu in der Allianz Glaubwürdig Katholisch

Hand-und-Herz-Gespräch 14
»Die mystisch-spirituelle Dimension des Momento Mori gibt dem Leben Tiefe und Weite«, weiss Isabelle Noth, Professorin für Seelsorge und Religionspsychologie

Pro und Contra 16
Ist die Einführung einer Impfpflicht ethisch vertretbar?

Digitalisierung + Menschenrechte 50
Man sieht nur mit mehr Ethik gut. Marksteine wider eine digitale Datentyrannei

Porträt 57
David Leutwyler, der Zuhörer

FOTOS: GERD ALLMANN/PIXABAY; THERES SPIRIG-HUBER; IMAGO IMAGES/WESTEND61; WOLF SÜDBECK-BAUR

Interreligiöser Prozess. Absolvent:innen des Kurs »Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess« entdecken Schätze anderer Religionen. Im Beruf setzen sie interreligiöse Akzente. Doch es gibt Luft nach oben **Seite 6**

Gottlos beten ist paradox, aber kein Widerspruch, ist Jesuit und Zen-Meister Niklaus Brantschen überzeugt. »Man findet die Antwort, indem man sich in diese Frage hineinstellt, übt und wartet, bis einem die Antwort zufällt.« **Seite 34**

David Leutwyler ist so etwas wie der neue »Religionsminister« des Kantons Bern. Zuhören, zusammenarbeiten und vernetzen prägen seinen Stil im Umgang mit der Vielfalt der Religionen. **Seite 57**

Politik & Gesellschaft

Weiter auf dem Irrweg 18
FDP und Grüne nehmen ihre Pläne für die Zerschlagung der Deutsche Bahn zwar zurück. Aber ein Einfallstor für mehr Privatisierung bleibt

»Ich schäme mich für dieses Land« 20
Anwohner und Aktivisten in Polen helfen entlang der belarussischen Grenze Geflüchteten, trotz drohender Strafen

Angriff auf ein Herzstück 22
Die Menschenrechtsorganisation »Memorial« steht in Russland vor Gericht. Ihr droht die Auflösung

Günstiger bauen, Preiswerter wohnen 26
Die Stadt Ulm zeigt, wie Baupreise und Mieten kontrolliert – und Spekulation mit Grundstücken vermieden werden können

Sein und Haben 28

Religion & Kirchen

Wenn Pfarrersleute gottlos glauben 30
Sind Pfarrerinnen und Pfarrer, die sich vom traditionellen Kirchenglauben lösen, die Avantgarde des säkularen Zeitalters?

Gottlos beten 34
Ein Gespräch mit dem Jesuiten und Zen-Meister Niklaus Brantschen

»Ich schufte gerne« 36
Irme Stetter-Karp wird Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken – in Zeiten des Umbruchs

Ein schönes Theaterstück 37
Deutschland feiert 1700 Jahre jüdisches Leben im Land – in der vergeblichen Hoffnung, die Vergangenheit zu »bewältigen«

Rebellion der Jugend, Revolte der Armen 38
In Mali gewinnen islamistische Gruppen an Boden. Um Religion geht es dabei allerdings nur auf den ersten Blick

Geist & Sinn 40
Unvollkommen schön. Dorothee Sölles adventlicher Protest gegen den Terror der Perfektion

Glauben und Streiten 42

Leben & Kultur

Im Blick 44
Lotta Klemming taucht im Meer vor Schweden nach wilden Austern

Schweiz

WertLos 49
Zeinab Ahmadi über gute Freundschaften

Ägypten 52
Die Republik der Träumer. Schriftsteller Alaa Al-Aswani über Hoffnung und Scheitern der Revolution

Interreligiöse Agenda 54

Carte Blanche 56
Lavanya Yogeswaran über Göttinen der Geduld, ihre Fehler und das Tanzen

Homosexualität 58
Warum Homonegativität lebensfeindlich ist. Psychotherapeut Udo Rauchfleisch über die Gründe von Homophobie

Immer

Personen und Konflikte 12

Gastkolumne 13

Milch & Honig 55

Frösche & Heuschrecken 55

Agenda 61

Briefe 62

Impressum 63

Aus unserem Blog 63

Vorsicht Satire 64

cotravel by KUONI

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Von Avignon nach Barcelona – spannende Religionsgeschichte in malerischer Umgebung

aufbruch-Kulturreise mit Theologe Dr. Erwin Koller

Der Theologe Erwin Koller und der Reiseleiter Juan Vera begleiten uns auf dieser kulturellen Studienreise durch ein einzigartiges Stück Europa. Die Provence und Katalonien hatten schon immer einen besonderen Reiz: Bereits die alten Griechen besiedelten diese fruchtbare Gegend; die Römer gaben der »Provinz« ihren Namen und christliche Missionare predigten hier im Namen Jesu, längst bevor die Päpste im »Exil von Avignon« residierten.

Auf der Reise durch die Provence, Languedoc-Roussillon, die Pyrenäen und Katalonien lernen wir eine aussergewöhnliche Region kennen, in der sich verschiedenste Völker, Kulturen und Religionen begegneten, bekämpften und verschmolzen. Auf den Spuren der Katharer kreuzen wir bedeutende Pilgerwege und historische Schauplätze, die uns das mittelalterliche Christentum nahebringen.

Erwin Koller ist mit Beiträgen und Kommentaren im *aufbruch* präsent. Bekannt wurde er als Moderator beim *Schweizer Fernsehen*, wo er die Sendung »Sternstunden« entwickelte. Gemeinsam mit Juan Vera wird er dafür sorgen, dass diese Reise unvergessliche Sternstunden birgt.

Leistungen: Anreise im Zug ab Zürich nach Avignon in der 2. Klasse, Flug mit Swiss von Barcelona nach Zürich in der Economy-Klasse, inkl. Flugtaxen (Fr. 63.–, Stand Oktober 2021), alle Transfers, Hotelunterkünfte auf der Basis Doppelzimmer, Frühstück und eine weitere Mahlzeit pro Tag, alle Eintritte und Gebühren, Trinkgelder für lokale Leistungsträger, Fachbegleitung durch Erwin Koller und cotravel-Reiseleiter Juan Vera.

Kosten: Die 12-tägige Reise kostet Fr. 5490.– im DZ. EZ-Zuschlag: Fr. 740.–. *aufbruch*-Abonnent*innen erhalten einen Preisnachlass von Fr. 100.–.

Mindest-/Maximalbeteiligung: 15/25 Personen. Bei 12 bis 14 Teilnehmenden bieten wir an, die Reise gegen einen Zuschlag durchzuführen.

Anmeldung bis 28. Feb. 2022 bei cotravel DER Touristik Suisse AG, Herostrasse 12, 8048 Zürich, Tel. 061 308 33 00, cotravel@cotravel.ch, www.cotravel.ch. Es gelten die »Allgemeinen Reise- und Vertragsbedingungen« von cotravel. Programmänderungen aus organisatorischen Gründen ausdrücklich vorbehalten.

Montag, 2. Mai bis Freitag, 13. Mai 2022

1.Tag: Zürich – Avignon
Abfahrt von Zürich mit dem TGV nach Avignon. Nachmittags Ankunft, Transfer zum Hotel und Willkommensabendessen.

2. Tag: Avignon – Gordes – Avignon
Bei einer Entdeckungstour durch die »Stadt der Päpste« lauschen wir den spannenden Geschichten Erwin Kollers über die Hintergründe des päpstlichen Exils. Am Nachmittag schlendern wir durch die mittelalterlichen Gassen von Gordes.

3. Tag: Avignon – Saint Rémy – Les Baux – Arles
Weiterfahrt nach Saint-Rémy. Bei einem Spaziergang durch die Geburtsstadt von Nostradamus kann man die Provence förmlich spüren. Wir bestaunen die kontrastreiche Landschaft um Les Baux. Und in Arles erleben wir vom Amphitheater bis zum Adelspalast eine provenzalische Zeitreise.

4. Tag: Arles – Saint-Gilles – Saintes-Maries-de-la-mer – Port Carmargue
Ein Stück Jakobsweg: Juan Vera erklärt die geschichtlichen Hintergründe des Pilgerortes Saint-Gilles. Die ehemalige Abteikirche gilt als Meisterwerk romanischer Baukunst. Danach Aufbruch zum Zigeunerwallfahrtsort Saintes-Maries-de-la-mer und Übernachtung im Hafenstädtchen Port Carmargue.

5. Tag: Port Carmargue – Fontfroide – Latours – Carcassonne
Besuch des besterhaltenen Klosterensembles des Zisterzienserordens des 12. und 13. Jahrhunderts – Abbaye de Fontfroide. Erwin Koller erläutert die Geschichte der Abtei, die im Kampf gegen die Katharer zu den wichtigsten Bastionen des katholischen Glaubens zählte. Danach erwartet uns die feudale Turmhügelburg von Latours.

6. Tag: Carcassonne – Canal du Midi – Carcassonne
Als Walt Disney die mittelalterliche Festungsstadt Carcassonne besuchte, war er derart begeistert, dass er sie als Vorlage für »Schneewittchen« nahm. Überzeugen wir uns selbst! Am Nachmittag bleibt auf einer Bootstour auf dem Canal du Midi Zeit, das bisher Erlebte Revue passieren zu lassen.

7. Tag: Carcassonne – Montségur – Couiza
Weiterreise Richtung Pyrenäen. Wir erreichen den »sicheren Berg« Montségur. Erwin Koller und Juan Vera erklären, welche Rolle der Heilige Gral für die Katharer hier spielte und wie es 1244 zum Niedergang der Katharer kam. Ein Hauch von Hollywood umweht die Gemeinde Puivert, deren Burg als Filmkulisse für »Die Neun Pforten« diente. Übernachtung in einem Schloss bei Couiza.

8. Tag: Couiza – Cucugnan – Katharerburgen – Llívia
Nach einem Naturspaziergang durch die Schluchten von Galamus geht es hoch hinaus zur Burg Peyrepertuse – die grösste Festung der Katharer liegt auf 800 m Höhe. Zudem besichtigen Sie die Burg Quéribus und ein Weingut mit Verkostung. Danach fahren Sie nach Llívia in Spanien.

9. Tag: Llívia
Wir gehen ein Stück auf dem 200 km langen Weg »Cami des Bons Homs« und besuchen dessen Endpunkt. Im katholischen Ort Berga testen wir den hiesigen Käse und Wein, dabei lassen wir die Kulisse der Pyrenäen auf uns wirken.

10. Tag: Llívia – Montserrat – Barcelona
Auf der letzten Etappe unserer Reise begeben wir uns zum »gesägten Berg« Montserrat und besichtigen dessen einzigartig gelegenes Benediktinerkloster. Erwin Koller erläutert, warum dieser Ort weltweit von Pilgern aufgesucht wird und was es mit den Heiligen Visionen in diesem Kloster auf sich hat.

11. Tag: Barcelona
Der Tag gehört der Hauptstadt Kataloniens, die wir auf den Spuren von den mass- und formgebenden Genies Antoni Gaudí, Pablo Picasso und Juan Miró erkunden. Es bleibt Zeit, um weitere Viertel Barcelonas zu entdecken. Bei köstlichen Tapas geniessen wir den letzten Abend im Süden.

12. Tag: Rückflug nach Zürich
Transfer zum Flughafen. Ankunft in Zürich.

Turbulent, pittoresk und mystisch

Wir erleben Avignon, mystische Zisterzienserklöster, trutzige Katharerburgen und die Gaudí-Kathedrale Sagrada Familia. Fragen an aufbruch-Reiseleiter Erwin Koller

aufbruch: *Erwin Koller, Sie leiten die Leserreise von Avignon nach Barcelona. Avignon mit der trutzigen Festung des Papstpalastes ist eng verbunden mit dem Avignoneser Exil. Warum verlegte der Papst 1309 seinen Sitz nach Avignon (1309–1377)?*

Erwin Koller: Das war nicht geplant, sondern Resultat eines Missmanagements. Die Kardinäle hatten zuvor in Perugia zehn Monate beraten, wer Papst werden sollte. Keiner von ihnen erhielt die nötige Zweidrittelmehrheit. Auf der Suche nach einem valablen Kompromisskandidaten fiel die Wahl im Sommer 1305 auf den Erzbischof von Bordeaux, Bertrand de Got. Der aber dachte nicht im Traum daran, nach Rom zu kommen. Vielmehr beschied er den Kardinälen selbstbewusst, sie sollten die Inthronisierung in Lyon vollziehen. Dort gab es dann allerdings ein schlechtes Omen. Als de Got hoch zu Ross geschmückt mit der päpstlichen Tiara durch die Gassen zog, stürzte eine Mauer, auf die Neugierige gestiegen waren, in sich zusammen. Der frisch gekrönte Papst Clemens V. stürzte vom Pferd, seine Tiara landete im Dreck. Nach einigen Jahren mal in dieser, mal in jener Stadt Südfrankreichs erkor er schliesslich 1309 Avignon zu seiner Residenzstadt – mitsamt der Kurie, die sich als noch raffgieriger entpuppte als zuvor die römische.

aufbruch: *Gibt es neben den kunsthistorischen Schätzen der Provence Einflüsse, die auch heute noch für das Verständnis des Christentums von Bedeutung sind?*

Klerikale Arroganz bleibt bis heute ein Ärgernis. Päpste meinten, sie stünden über Kaiser und Königen. Denn deren Sünden könnten nur sie kraft ihres Amtes vergeben. Darob versündigten sie sich selber und verrieten ihre eigentliche Aufgabe, Verkünder des Wortes und Seelsorger der Menschen zu sein. Und eine zweite Herausforderung ist ebenso präsent bis in die Gegenwart: Die Überwindung jeglicher Spaltungen unter den Christen.

aufbruch: *Als Gegenpol hatten Orden wie die Zisterzienser mit ihren Klöstern – etwa der Abtei Notre Dame de Sénanque – grosse Anziehungskraft für die Menschen. Was wollten die Zisterzienser?*

Der Zisterzienserorden ist bereits um 1100 gegründet worden, um den träge gewordenen Benediktinerorden, der über immensen Grundbesitz verfügte, zu reformieren. Dabei kommt dem abgelegenen Ort Sénanque – sine aqua, ohne Wasser – symbolträchtige Bedeutung zu. Die Zisterzienser-Mönche wählten bewusst ein spartanisches, einfaches Leben und hielten Armut als kollektive Lebensnorm hoch. Zudem könnte man die Zisterzienser als Erfinder der Demokratie bezeichnen. Sie hatten bereits 1115 – hundert Jahre vor der Magna Charta von England – demokratische Ordensregeln eingeführt. Das Generalkapitel wählte den Generalabt, kontrollierte seine Macht und setzte ihn ab, wenn er die Ordensregeln missachtete. Wenn die Bischöfe heute sagen, die katholische Kirche sei keine Demokratie, kennen sie die Geschichte ihrer eigenen Kirche nicht. Demokratie, Mitbestimmung und Mitverantwortung jedes einzelnen Mönchs wurde in diesem Reformorden praktiziert und als die einzig vernünftige Weise betrachtet, wie Menschen ihr Zusammenleben organisieren. Wie sich diese Haltung auch in der Architektur der Zisterzienserklöster widerspiegelt, erleben wir in der Abbaye de Sénanque. Sie gilt als Wunderwerk der provenzalischen Romanik.

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Erwin Koller leitet die *aufbruch*-Kulturreise

aufbruch: *Eine andere Bewegung, die die Welt des Mittelalters in Atem hielt, waren die Katharer. Ihren Spuren folgen wir in der Region um Carcassonne und in den Pyrenäen. Was erwartet die Teilnehmenden dort?*

Die Katharer haben das Problem von Gut und Böse bearbeitet. Sie sagten wie schon Jesus: Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte tragen. Dieses anschauliche Beispiel haben sie auf die Welt übertragen: Wenn es das Böse in der Welt gibt, kann es nicht vom guten Gott kommen, sondern muss von einer bösen Kraft stammen. So teilten die Katharer die Welt in Gut und Böse ein. Der Körper war schlecht, die Seele gut. Folglich stuften sie alles, was etwa mit Sexualität zu tun hat, als böse ein. Zölibatäres Leben folgte daraus, denn jeder Zeugungsakt verbreitete das Böse in der Welt. Auch wenn diese dualistische Lehre schwer nachvollziehbar ist, wäre das kein Grund gewesen, die christlichen Katharer mit grausamer Inquisition zu verfolgen und mit einem päpstlich inszenierten Kreuzzug auszurotten. Auf Zeugnisse dieses christlichen Fundamentalismus treffen wir in den Katharer-Burgen. In Quéribus und Cucugnan finden wir zudem historische Spuren des heiligen Dominikus (1170–1221), der ernsthaft auf die Katharer einging.

aufbruch: *Zum Schluss unserer Reise erwartet uns in Barcelona die weltberühmte Sagrada Familia mit der einzigartigen Architektur von Antoni Gaudí. Was ist das Besondere dieser Kathedrale?*

Wegen ihrer mystischen Ausstrahlung gefällt mir diese Kirche unglaublich. Die katalanische Renaissance ist dem Überdruss an der neugotischen Ästhetik entsprungen und bringt um 1900 im Modernisme Català einen Jugendstil eigener Prägung hervor. Der urbane Stil antwortet mit natürlichen und bewegten Bauformen auf die gesellschaftlichen Veränderungen, die die industrielle Revolution hervorgebracht hat. Gaudí (1852–1926) ist der bedeutendste Architekt des Modernisme. Ihm gelingt es, Weltoffenheit und Sehnsucht nach Modernität mit seiner Baukunst spirituell zum Ausdruck zu bringen. Die Sagrada Familia wird hoffentlich zu seinem hundertsten Todestag vollendet, ein Sehnsuchtsort ist sie schon heute.

Interview: Wolf Südbeck-Baur

»Ich setze nun stärker interreligiöse Akzente«

Birgitta Aicher entdeckte durch das Studium »Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess« Schätze anderer Religionen

FOTOS: THERES SPIRRI-HUBER

Im Lassalle-Haus findet der Lehrgang statt

Birgitta Aicher *ist katholische Theologin und leitet die Fachstelle für Religionspädagogik des Kantons Solothurn. Sie ist zuständig für die Aus- und Weiterbildung von christlichen Religionslehrpersonen. 2020 schloss sie den Lehrgang »Spirituelle Theologie im Interreligiösen Prozess« ab.*

aufbruch: *Was hat Sie dazu bewogen den Lehrgang zu absolvieren?*

Birgitta Aicher: Zunächst waren es berufliche Erwägungen. Im Kontakt mit den Schulen stellte ich fest, dass Religionslehrkräfte viele offene Fragen haben., besonders wenn auch nicht-christliche Kinder ihren Unterricht besuchen, was immer wieder vorkommt.

Was sind das für Fragen?

Zum Beispiel: Wie können wir Lehrpersonen in der Aus- und Weiterbildung darin unterstützen, eine wertschätzende Haltung in der Begegnung und im Dialog mit nicht-christlichen Schüler:innen einzunehmen? Welchen Beitrag kann der Religionsunterricht für den interreligiösen Dialog leisten? Wie werden im Lehrplan andere Religionen thematisiert? Können christliche Religionslehrpersonen überhaupt kompetent zu anderen Religionen unterrichten? Wie können wir interreligiöse Begegnungen in der Schule fördern? Und was ist zu beachten, wenn wir etwa gemeinsam einen Schulgottesdienst planen?

Wie haben Sie das Studium erlebt?
Birgitta Aicher: Es war einerseits eine grosse Herausforderung, da ich eine 100-Prozent-Stelle habe. Andererseits hat mir das Studium wirklich Spass gemacht. Es ist sehr vielseitig, und mich hat beeindruckt, die Spiritualität nicht-christlicher Religionen kennenzulernen. Die Module waren in sich schlüssig aufgebaut. Die Dozierenden waren sehr offen und haben uns selbstverständlich Anteil nehmen lassen an ihrer persönlich gelebten Spiritualität. In den Gruppenarbeiten, in Pausen, am Abend habe ich die Gespräche mit den Kommilitonen genossen, die aus ganz unterschiedlichen beruflichen Kontexten kamen. Darunter waren leider keine, die einer nicht-christlichen Religion zugehörig waren. Aber einige hatten sehr engen Kontakt mit nicht-christlichen Religionen durch Partnerschaft oder aufgrund beruflicher Erfahrungen. Andere waren Agnostiker. So kamen ganz unterschiedliche Perspektiven auf religiöse Fragen zusammen. Die Auseinandersetzung mit spirituellen Fragen ist oft existentiell. Mit einer grossen Achtsamkeit und Offenheit haben wir uns diesen Fragen gestellt und sind so zusammengewachsen.

Ihre Masterarbeit haben Sie zu einer muslimischen Mystikerin geschrieben. Wie kam es dazu?
Birgitta Aicher: Im Seminar hat Erdal Toprakyaran (Professor für islamische Theologie an der Universität Luzern, Anm.d. Red.) beim Thema islamische Mystik Rabia al-Adawiyya anhand folgender Legende vorgestellt: »Man sah sie mit einer Fackel und einem Eimer Wasser durch Basra laufen. Auf die verwunderten Fragen ihrer Schüler:innen soll sie geantwortet haben: »Mit dem Wasser möchte ich die Hölle löschen und mit der Fackel das Paradies anzünden, damit diese beiden Schleier verschwinden und Gott nicht mehr aus Angst vor der Hölle und nicht aus Hoffnung auf das Paradies angebetet wird, sondern nur mehr wegen seines Liebreizes und seiner Schönheit.« Wenn es in der Religion – nach Rabia – darum geht, eine liebende Beziehung zu Gott zu leben, dann lebe ich wohl kaum in der Angst vor der Hölle oder in der überheblichen Haltung, dass ich mich an die Gebote halte, um Punkte für das Paradies zu sammeln. Die Legende regte mich dazu an, nachzudenken: Warum halte ich die Gebote Gottes? Welche Beziehung habe ich zur Schönheit Gottes?

Arbeitsatmosphäre während des Kurses 2020

Was kann die Auseinandersetzung mit der Figur Rabia al-Adawiyya für die interreligiöse Verständigung leisten?
Rabia gilt als die erste islamische Liebesmystikerin. Sie zeigt für mich ein ganz anderes Bild von der Frau im Islam, als dies in der Gesellschaft oft gezeichnet wird. Ich habe den Eindruck, dass Rabia heutige Frauen und auch Schülerinnen ermutigen kann, eine neue Sichtweise auf die Stellung der Frauen im Islam zu erhalten. Rabia kann für Christ:innen und Muslim:innen sogar als Vorbild dienen, selbstbewusst männlichen (religiösen) Autoritäten gegenüberzutreten.

» Ich nehme heute viel stärker das religiöse Leben, zum Beispiel Feste anderer Religionen, in meiner Umgebung wahr

Birgitta Aicher

Birgtta Aicher ist Theologin und Absolventin des Lehrgangs Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess

Was hat Ihnen das Studium gebracht?
Birgitta Aicher: Es hat meinen Horizont erweitert. Ich habe mich vertieft mit dem eigenen Glauben auseinandergesetzt und mit grosser Freude auch viele Schätze aus anderen Religionen entdeckt. Doch muss ich gestehen, dass ich mich nicht allen Religionen in gleicher Intensität nähern konnte. Mir hat vor allen Dingen das Kennenlernen jüdischer und islamischer Spiritualität viel gebracht.

Wie beeinflusst das ihre berufliche Tätigkeit?
Birgitta Aicher: Ich setze in der Ausbildung von Religionslehrpersonen nun stärker interreligiöse Akzente und

freue mich, Dozierende aus anderen Religionen kennenzulernen. Ich lese bei biblischen Texten gerne auch jüdische Schriftauslegungen und schaue auch in den Koran, um zu erfahren, wie Gott darin beschrieben wird oder welche Aussage sich dort zu biblischen Gestalten finden.

Und darüber hinaus?
Ich nehme heute viel stärker das religiöse Leben, zum Beispiel Feste anderer Religionen, in meiner Umgebung wahr. Ich denke im Ramadan an Muslim:innen und habe grossen Respekt vor ihrer gelebten Glaubenspraxis. Gemeinsam mit meinem Kolleg*innen schreiben wir etwa der muslimischen Gemeinschaft unseres Ortes Grussworte zum Fastenbrechen. Den jüdischen Mitbürger:innen wünschen wir an Rosch Haschana ein gutes Neues Jahr. Ich nehme mit noch grösserer Freude an der Woche der Religionen bei uns im Kanton teil.

Wem würden Sie das Studium empfehlen?
Birgitta Aicher: Ich empfehle es Menschen, die neugierig, offen sind und sich gerne mit existentiellen Fra-

Christlich verwurzelt und interreligiös Luft nach oben

Der Universitätslehrgang fordert Anbieterin, Dozierende und Studierende in ihrer eigenen religiösen Positionierung

Von Simon Greuter

Religionen begegnen – Spiritualität vertiefen: Unter diesem Motto hat im Juni dieses Jahres der fünfte Durchgang des Universitätslehrgangs »Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess« begonnen. Der berufsbegleitende Studiengang wird von den beiden Bildungszentren *Lassalle-Haus* in Bad Schönbrunn und *RomeroHaus* in Luzern angeboten und dauert drei Jahre. Das Studium kann mit einem »Master of Arts in Spiritual Theology« abgeschlossen werden

Der Lehrgang spricht in erster Linie Frauen und Männer mit christlichem Hintergrund an, die ihre eigene Tradition besser kennenlernen und ihre Spiritualität in der Begegnung mit anderen Traditionen vertiefen wollen. Verankert in der katholischen Bildungslandschaft, ist er dennoch offen für Teilnehmende aller Konfessionen und Religionen. Das Gros der Studierenden hat einen christlichen Hintergrund, wobei die Bandbreite ihrer Religiosität von gläubig-praktizierend bis säkular-agnostisch reicht. Beruflich kommen sie aus ganz unterschiedlichen Bereichen: Je ein Drittel kommt aus der Theologie und aus therapeutischen Berufen, der Rest setzt sich aus verschiedenen Berufen zusammen. Männliche und weibliche Studierende halten sich in etwa die Waage. Das Durchschnittsalter liegt bei über fünfzig. Der Studiengang besteht aus 18 Seminareinheiten à drei bis vier Tagen. Das erste Drittel ist der christlichen Spiritualität und Theologie gewidmet. Es folgen Einführungen in die religiösen Traditionen von Judentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus und der fernöstlichen Religionen. Inhalt der letzten beiden Seminare ist die christliche Mystik. Zum Thema »interreligiöser Dialog« besteht eine Kooperation mit dem *Haus der Religionen – Dialog der Kulturen* in Bern. Ausserdem sind ein Praxisaufenthalt in der Benediktinerabtei im bayrischen Niederalteich und eine viertägige Einführung in die Zen-Meditation Teil des Programms.

Dieser Ansatz hat mich angesprochen und motiviert, am Lehrgang von 2017–2020 teilzunehmen. Ich wollte meine Kenntnisse in der interkulturellen Prozessbegleitung um die spirituelle Dimension erweitern und erhoffte mir einen intensiven Austausch mit gleichgesinnten Kursteilnehmenden. Zudem sah ich im Lehrgang die Möglichkeit, mich im Zuge der Masterarbeit vertieft mit einem Thema auseinanderzusetzen, das mich schon lange beschäftigte. So schrieb ich meine Arbeit zum Thema »Leidensmystik« aus einer interreligiösen Sicht. Meine Erwartungen wurden im Laufe des Lehrgangs weitgehend erfüllt. Die Qualität der Dozierenden war hervorragend. Unter den Teilnehmenden entwickelte sich eine Atmosphäre der gegenseitigen Unterstützung und des Vertrauens, die einen fruchtbaren Austausch förderte. Neben den Pflichtlektionen boten durch die Studierenden selbst gestaltete freiwillige Rahmenangebote zusätzliche Möglichkeiten der Verbindung und ganzheitlichen Reflexion. Einzig der interreligiöse Dialog wurde nach meinem Empfinden zu abstrakt und theoretisch angegangen. Auch hatte ich hin und wieder das Gefühl, ein »Tourist« zu sein, der sich am (oberflächlichen) Betrachten exotischer Dinge erfreut, anstatt Teil von ihnen zu sein. Aber auch das ist eine Erkenntnis aus dem Lehrgang: Echte interreligiöse Begegnung auf Augenhöhe braucht Zeit, Geduld und Hingabe.

Anhand der Lebensentwürfe herausragender Persönlichkeiten in der Geschichte des interreligiösen Dialoges wurde das Konzept religiöser Mehrfach- bzw. Doppel-Identität im Lehrgang vermittelt: Hugo Makibi Enomiya Lassalle (1898–1990) war ein deutscher Jesuit, der ab den 70er-Jahren den Zen-Buddhismus aus Japan nach Westeuropa brachte. Der Benediktinermönch Henry Le Saux (1910–1973) zog 1948 auf der Suche nach einer radikaleren Spiritualität nach Indien und wurde einer der Pioniere des hindu-christlichen Dialogs. Bettina Bäumer (*1940) ist eine bekannte Indologin und führende Erklärerin des Kaschmir-Shivaismus. Solche Biographien machen Mut, sich selbst auch auf einen interreligiös-spirituellen Lebensweg zu begeben.

Der in der Schweiz angebotene Studiengang ist Teil des akademischen Weiterbildungsangebotes der *Universität Salzburg*, wo parallel momentan bereits der sechste Durchgang läuft. Besonders an Studieren-

Simon Greuter ist freischaffender Berater, Erwachsenenbildner und Journalist. Er hat Master-Abschlüsse in Recht und spiritueller Theologie und war 20 Jahre in der Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit mit Osteuropa tätig

gen auseinandersetzen. Wenn man aber beruflich und persönlich vor grossen Herausforderungen steht, kann es einen an die Grenzen der Belastbarkeit führen.

Gibt es auch Kritikpunkte?
Birgitta Aicher: Für mich persönlich hätten die nicht-christlichen Religionen noch ausführlicher in den spirituellen Impulsen in den Blick genommen werden können. ◆

Interview: Amira Hafner-Al Jabaji

» Mit dem Wasser möchte ich die Hölle löschen und mit der Fackel das Paradies anzünden

Rabi'a al-'Adawiyya

BILD: WWW.ARG-IMAGES.DE

Darstellung der Rabi'a al-'Adawiyya
in einer indischen Miniatur
um 1725, Hyderabad, Indien

de, die den Master-Abschluss anstreben, werden hohe Anforderungen an das wissenschaftliche Arbeiten gestellt. Die diesbezügliche Unterstützung seitens des Lehrgangs war allerdings etwas unsystematisch und hängt stark vom einzelnen Betreuer, von der einzelnen Betreuerin ab. Der Anschluss an das Doktorat soll laut Martin Rötting, dem neuen wissenschaftlichen Leiter des Studiengangs, künftig erleichtert werden. Neben der wissenschaftlichen Leitung gibt es mit Therese Spirig-Huber eine erfahrene und aufmerksame pädagogische Leiterin, welche die Teilnehmenden durch alle Seminareinheiten hindurch begleitet. Möglichkeiten der individuellen spirituellen Begleitung werden ergänzend angeboten.

Am stärksten prägte den Lehrgang sein Gründer und ehemaliger wissenschaftlicher Leiter, Professor Ulrich Winkler († Januar 2021), der an der *Universität Salzburg* systematische Theologie lehrte. Winkler war einer der Wegbereiter der komparativen Theologie im deutschen Sprachraum. Für ihn war der Lehrgang ein prophetisches Projekt, quasi das Modell einer kosmopolitischen Spiritualität der Zukunft. Winklers tiefe Verwurzelung in der christlichen Tradition und seine wertschätzende Haltung gegenüber Kolleg:innen und Studierenden waren wohl mit ein Grund dafür, dass die katholische Kirche seine Arbeit tolerierte.

Das Los seines Kollegen, des pluralistischen Religionstheologen Perry Schmidt-Leukl, dem nach Abschluss der Habilitation die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen worden war, blieb ihm glücklicherweise erspart. Dennoch wurde auch im Lehrgang der Vorwurf des Relativismus von einzelnen christlichen Dozierenden aufgebracht. Dahinter steckt die Angst, dass die Anerkennung einer Gleichwertigkeit aller Religionen dazu führen könnte, dass der eigene Glaube an Kraft verliere. »Ökumene ist ein Verlustgeschäft«, sagte Papst Franziskus 2018 vor dem Weltkirchenrat in Genf, ermutigte jedoch gleichzeitig dazu, es zu betreiben.

Was für die innerchristliche Ökumene gilt, lässt sich auf den interreligiösen Dialog übertragen. Die offizielle Position der römisch-katholischen Kirche zu den nicht-christlichen Religionen wurde 1965 am Zweiten Vatikanischen Konzil in der Erklärung »Nostra aetate« festgehalten. Sie versteht sich »inklusivistisch«, was bedeutet, die anderen Religionen werden wertgeschätzt, und »die katholische Kirche lehnt nichts ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist«. Das Alte Testament und das Judentum werden mit »der Wurzel des guten Ölbaums« verglichen, aus der das Christentum entsprungen ist. Unter dem Strich wird der christliche Glaube aber als höherwertig betrachtet.

In meiner persönlichen Auseinandersetzung gehe ich von einer Gleichwertigkeit aus. Das Studieren und Meditieren über Texte und Inhalte anderer religiöser Traditionen führte und führt bei mir nicht zu einer Schwächung, sondern eher zu einer Stärkung »des Glaubens«. Das soll nicht heissen, dass all meine früheren Überzeugungen unangetastet geblieben und keine neuen Fragen aufgetaucht sind. Im Gegenteil. Aber ich glaube, mein Vermögen, Dinge aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, ist im Zuge des Lehrgangs gewachsen. Heute bin ich in der Lage, vermeintliche Gegensätze zu erkennen und bestehende Spannungen auszuhalten. Ich kann die Fragen, die das Leben stellt, besser wertschätzen und suche weniger nach schnellen Antworten. Mein Verständnis von Wahrheit hat sich gewandelt, von einer eher statischen zu einer dynamischen Qualität.

Die Dozentin für fernöstliche Traditionen war überrascht, als ich in der Einstiegsrunde sagte: »Ich liebe das Tao-te-King« (Grundlagenbuch des Taoismus von Lao-Tse, Anm. der Red.). Mittlerweile kann ich auch sagen: Ich liebe den Koran. Ich liebe die Gedichte von Rumi und die Schriften von Attar. Und ich liebe die Lehre des hinduistischen Mystikers Sri Nirargadatta Maharaj genauso wie die Gedichte von Rainer Maria Rilke. Gleichzeitig fühle ich mich als gläubiger Christ. Das ist für mich kein Widerspruch. Wenn ich eine Perikope aus der Bibel zusammen mit einer Koranstelle und einer Aussage Buddhas zum gleichen Thema lese, vergrössert sich die Perspektive. Das Gleiche geschieht bereits, wenn man verschiedene Übersetzungen der Bibel vergleicht. So können einengende Glaubenssätze aufgebrochen werden und es entsteht Weite. ◆

Links
www.lassalle-haus.org/de/spirituelle-theologie

Universität Salzburg: https://www.plus.ac.at/ztkr/studium-mehr/ulg-spirituelle-theologie-im-interreligioesen-prozess

Der lange Weg zurück ins Leben

Rund 200 000 Schweizerinnen und Schweizer leiden unter den Langzeitfolgen einer Covid 19-Erkrankung. Zurück in den Alltag zu finden, ist mühsam und beschwerlich, doch wenn Familie, Selbsthilfegruppen und Kirchen helfen, nicht unmöglich

FOTO: DIMITAR BELCHEV

Von Anna K. Flamm

Angefangen hat alles mit Räusperhusten und Gliederschmerzen. Dazu kamen Husten, starke Migräne bis zum Erbrechen, der Verlust des Geruchs- und Geschmackssinns, Atemprobleme und völlige Erschöpfung. Jacqueline H. erkrankte im Oktober 2020 an Covid-19. »Ich habe praktisch nur noch geschlafen«, erinnert sich die junge Frau an die ersten Tage der Erkrankung zurück, die durch eine psychisch belastende Isolation von Mann und Kindern allein in einem Zimmer und einsetzende Hyperventilation geprägt waren. Zwar wurde die Isolation nach einiger Zeit aufgehoben, Belastung und Symptome aber blieben – auch Wochen und Monate nach der Infektion.

Jacqueline H. leidet an Long Covid, dem Phänomen substantiell einschränkender Langzeitfolgen einer Corona-Infektion, von dem der britische Lungenspezialist Philip Pearson meint, es sei leichter zu sagen, was es nicht ist, als was es ist. »Ich bin mit meinen Kindern eine Stunde wandern gewesen und fast in Ohnmacht gefallen, weil mein Körper ›Nein‹ gesagt hat«, erzählt die 31-Jährige, die vor ihrer Erkrankung sportlich sehr aktiv war. Atemprobleme, Schwindelanfälle wegen niedrigen Blutdrucks und Erschöpfung begleiteten sie dauerhaft. »Ich habe vier Monate lang jeden Tag hyperventiliert. Dann war es ein halbes Jahr wieder gut – und vor etwa zwei Monaten hat es wieder angefangen.«

»Es ist strenger«

Long Covid verunsichert. Und es gibt in seinem Auftreten Rätsel auf, nicht zuletzt wegen seiner breit gefächerten, reichen Symptomatik: ein Abbau der Muskulatur, organische Beschwerden, chronische Erschöpfung, Gedächtnis-, Konzentrations- und Wortfindungsstörungen, Kopfschmerzen, körperliche, kognitive und psychische Belastungsintoleranz, deren Stress sich in Herzrasen, Kurzatmigkeit, Atemnot, Kreislaufbeschwerden oder Schmerzen manifestiert, und psychische Leiden wie Depression oder posttraumatische Störungen sind nur einige prominente Symptombeispiele des Phänomens, mit dem laut Studien inzwischen mindestens 200 000 Schweizer*innen zu kämpfen haben – junge, fitte ebenso wie gebrechlichere alte. Tendenz steigend.

Welche Auswirkungen Long Covid auf ihren Alltag habe, heute, gut ein Jahr nach der Erkrankung, will ich von Jacqueline H. wissen. Sie berichtet, dass sich ihre Alltagsstruktur mit dem Familienleben und der Arbeit grundsätzlich nicht verändert habe, wohl aber das eigene Erleben davon: »Es

ist strenger.« Während sich die berufstätige Mutter zweier Kinder unmittelbar nach ihrer Infektion nicht um den Haushalt kümmern konnte, weil ihr die Kraft dazu fehlte, und sie für einige Wochen zuhause war, ohne zu arbeiten, ist sie nun wieder aktiv in Familie, Haushalt und Beruf eingebunden – wenn auch unter neuen Vorzeichen: Ihr Gedächtnis habe sich durch die Erkrankung verschlechtert. Der Kopf sei so voll, dass sie Infos, kaum habe sie die von ihrer Chefin bekommen, schon wieder vergessen habe. Auch zuhause schreibe sie sich viel auf, um sich daran zu erinnern.

Auch im Hinblick auf ihre Kraftreserven nimmt Jacqueline H. deutlich wahr, dass die geschwunden sind. Sie sei schnell erschöpft und brauche mehr Schlaf als früher. Überhaupt sei sie durch die einschneidende Erfahrung, dass ihr Körper auf einmal eben nicht mehr immer mitmache, schneller gestresst, was sich auch auf die Arbeit auswirke. Einfache Aufgabenstellungen könnten da schon regelrechte Panikattacken bei ihr auslösen.

Auch bei Unternehmungen mit ihren Kindern oder beim Sport kann sich die junge Frau nicht so bewegen, wie sie es gerne würde. Schnell geht ihr der Schnauf aus, so dass sie sich wie nach einer langen Pause nun wieder ganz neu an die körperliche Betätigung herantastet. Dass das wieder aufgetretene Hyperventilieren dabei besonders mühsam ist, erklärt sich von selbst.

Die berufstätige Mutter ist auf Medikamente angewiesen. Sie soll Stress vermeiden und braucht doch Sport und Arbeit, um sich von Long Covid abzulenken, auch ausserhalb des Hauses und Familienkontextes ihre Leistungsfähigkeit aktiv zu erfahren und auszubauen.

Ihr Hausarzt habe sie für eine genaue Ursachenforschung an einen Kollegen verwiesen. Erst jetzt fühle sie sich von ihrem behandelnden Arzt wirklich wahrgenommen, weil er auf ihre Person eingehe, ihre Symptome sehr ernst nehme und mit ihr gemeinsam über sinnvolle Behandlungsoptionen nachdenke. Und darum solle es ihrer Meinung nach gehen: Patient:innen zu behandeln statt nur einzelne Symptome zu bekämpfen.

Online-Selbsthilfegruppe hilft

Im Gespräch mit Jacqueline H. beeindrucken ihre Offen- und Klarheit, ihr zupackender Umgang mit der diffusen Diagnose: »Ich kann es jetzt annehmen. Nach Corona selbst konnte ich das nicht.« Auf meine Frage, was ihr dabei geholfen habe, antwortet sie, die Unterstützung ihres Mannes, ihrer Kinder, das Wissen, auch in fiesen Zeiten nicht einsam zu sein, immer jemanden anrufen zu können. Auch die Anerkennung ihrer Symptome bei der Arbeit bedeutet ihr viel.

Nur durch eine ehrliche Kommunikation und Akzeptanz sei es möglich, mutig Schritte in die Zukunft zu gehen. Mangelnde Anerkennung durch andere hingegen sorge dafür, dass es einem noch schlechter gehe, und mache Long Covid noch anstrengender. Gerade deshalb wünscht sich die junge Mutter, dass Long Covid auch in den Gesellschaftskreisen als Krankheitsbild ernst genommen wird, die es bislang leugnen oder verharmlosen.

Dieses Ziel verfolgt ebenso der *Verein Long Covid Schweiz*, mit dem Jacqueline H. über die Online-Selbsthilfegruppe auf *Facebook* in Berührung gekommen ist. Er informiert die Gesellschaft über Long Covid und bietet Betroffenen eine Plattform zum Erfahrungsaustausch.

Da es nach fast eineinhalb Jahren Pandemie immer noch an einer sensiblen Anerkennung der Erkrankungen, an Leitlinien für Diagnose und Behandlung, Weiterbildungen der Fachleute, Forschungsförderung sowie Unterstützung der Betroffenen bei Therapie, Rehabilitation, Versicherungs- und Arbeitsfragen fehle, hat man es sich hier zur Aufgabe gemacht, bewusst zuzuhören, in den Dialog mit Ärzt:innen und Patient*innen zu gehen, um zu verstehen und so Unsicherheiten und Hilflosigkeit hilfreich begegnen zu können.

FOTO: PRIVAT

Jacqueline H. leidet unter Long Covid. Ihr hilft die Unterstützung ihrer Familie und das Wissen, immer jemanden anrufen zu können

> » Als Seelsorger können wir Betroffene enlasten, begleiten und neue Perspektiven entwickeln
>
> **Valeria Hengartner**

Von der Politik fordert der Verein Mittel für intensive interdisziplinäre Forschungen, Entwicklungen und die Zulassung von Medikamenten, auf dass Long Covid-Erkrankten der Weg zurück in einen normalen Alltag schnellstmöglich geebnet wird.

Angebot der Basler Kirchen

Diese bereits heute mit ihren konkreten Ängsten, Sorgen und Fragen zu begleiten, haben sich in Basel die *Evangelisch-reformierte*, die *Römisch-katholische* und die *Christkatholische Kirche* auf die Fahnen geschrieben und gemeinsam ein spezielles Angebot auf die Beine gestellt: Seit April stehen Seelsorgende im Rahmen einer Sprechstunde jede Woche für existenzielle und spirituelle Themen von Patient:innen und deren Angehörigen vor Ort zur Verfügung, sind per Telefon ansprechbar und machen bei Bedarf auch Hausbesuche.

Angegliedert ist das Angebot dem *Begegnungszentrum Cura* des *Claraspitals*, das derzeit die medizinische und psychosoziale Long Covid-Beratung in der Region aufbaut. »Wir richten uns damit an Betroffene, aber auch an Angehörige, an Trauernde, Traurige oder Empörte«, so Gerhard Gerster, Seelsorger der ERK und Beauftragter für mobile Palliative Care.

»Die Langzeitfolgen von Covid 19 werden immer noch unterschätzt, deshalb fühlen sich Betroffene oft allein gelassen und nicht verstanden«, betont Valeria Hengartner, Seelsorgerin der RKK und Beauftragte für Palliative Care. »Als Seelsorger:innen können wir Betroffene entlasten, begleiten und mit ihnen neue Perspektiven entwickeln.«

Zwar sind die Erfahrungen der Seelsorgenden hier noch nicht gefestigt genug, um ein erstes fundiertes Resümee zum Angebot ziehen zu können. Das Ziel ihres Wirkens weist aber auf jeden Fall in eine richtige Richtung, der die Gesellschaft hoffentlich zunehmend folgt, geht es doch darum, Menschen mit Long Covid wahrzunehmen, sie und ihre jeweilige Situation ernst zu nehmen und anzuerkennen, um sie bestmöglich zu unterstützen. ◆

Mit brennenden Herzen

Claudia Mennen

Die *Allianz Gleichwürdig Katholisch* hat in einem Last Call zur Beteiligung am synodalen Prozess aufgerufen. Es ist wichtig, dass sich auch die äussern, die enttäuscht und verletzt sind.

FOTO: MANUELA MATT

Claudia Mennen, Mitglied der Allianz Gleichwürdig Katholisch, leitet die Fachstelle Bildung und die Propstei Wislikofen

Der synodale Prozess besteht bis jetzt aus vielen Fragen in zehn Themenfeldern. Fragen stellen ist nicht harmlos. Wer fragt, führt. Deshalb möchte auch ich meine Vollmacht als getaufte Christin ernstnehmen und Fragen an die Bischöfe stellen, weil sie den synodalen Prozess verantworten.

Wisst ihr, dass die Fragen, die der synodale Prozess aufwirft, nichts Neues sind und schon lange und immer wieder in Pastoralplanungsprozessen auf den verschiedenen Ebenen der Kirche gestellt und beantwortet werden? Wisst ihr, dass die Fragen Enttäuschungen und Verletzungen berühren, die Menschen durch die machtförmige Kommunikation in der Kirche erleiden und erlitten haben? Gross ist die Angst, dass auch dieser Prozess wieder ins Leere läuft.

Liebe Bischöfe, seid ihr Willens, in unseren Ortskirchen Verantwortung für die Antworten der Basis zu übernehmen? Seid ihr solidarisch mit denen, die schon lange daran leiden, dass dem Glaubenssinn aller Glaubenden keine strukturelle Verankerung im Kirchenrecht oder in einer Prozessordnung entspricht?

Seid ihr euch im Klaren darüber, dass glaubende Frauen und Männer diesen strukturellen Mangel als eine Haltung des Unglaubens der Bischöfe, des Papstes erleben? Was hinderte euch bisher daran, den Stimmen glaubender Frauen und Männern, von Theolog:innen und Seelsorger:innen Gewicht zu geben? Wir haben den Eindruck, es ist bereits alles doppelt und dreifach ausgesprochen und durchlitten! Dennoch beteiligen wir uns mit brennenden Herzen!

#GleicheWürdeGleicheRechte

Gabriela Allemann, reformierte Pfarrerin und Präsidentin der *Evangelischen Frauen Schweiz* EFS, fordert gemeinsam mit dem *Schweizerischen Katholischen Frauenbund* SKF ein nationales Stimm- und Wahlrecht für Ausländer:innen. Nach fünfjährigem Aufenthalt in der Schweiz sollen Menschen ohne Schweizer Staatsbürgerschaft das Stimm- und Wahlrecht erhalten – unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Im Rahmen der Frauensession im Bundeshaus vergangenen Oktober erinnerte Allemann daran, dass Christen und Christinnen ohne Schweizerpass in vielen Kantonen an kirchlichen Wahlen und Abstimmungen teilnehmen dürfen: »Was in reformierten Kirchgemeinden und katholischen Pfarreien bereits Realität ist, soll auch in der Politik verwirklicht werden.« In der Schweiz sind 25 Prozent der Bevölkerung juristisch gesehen Ausländer:innen. Das entspricht laut Ausländerstatistik von 2021 2 170 598 Millionen Menschen. Davon leben 1,6 Mio. seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz. »Als zivilgesellschaftliche Akteurinnen, die allen Frauen, unabhängig von Herkunft und Religion, offenstehen, sehen sich beide Freiwilligenverbände verpflichtet, diesen Missstand anzugehen«, so SKF-Präsidentin **Simone Curau-Aepli**.

FOTO: EFS

Gabriela Allemann

Alyn Ware, Direktor des *Basel Peace Office*, kritisiert die ablehnende Haltung der Schweizer Regierung gegenüber dem Vertrag zum Verbot von Atomwaffen. Bei einem von den *Ärzt:inen für soziale Verantwortung und zur Verhinderung eines Atomkriegs* PSR/IPPNW Switzerland organisierten Kongress in Locarno monierte Ware, dass der im Januar 2021 in Kraft getretene Atomwaffenverbotsvertrag bis heute vom Bundesrat nicht ratifiziert und unterschrieben wurde. Dies obwohl die Bundesversammlung dem Vertrag zugestimmt hat. Wie die PSR/IPPNW mitteilte, sei ihre entsprechende Anfrage bei Aussenminister **Ignazio Cassis** bisher unbeantwortet geblieben.

Stefan Salzmann, beim Hilfswerk *Fastenopfer* verantwortlich für Fragen der Energie- und Klimagerechtigkeit, wertet die Weltklimakonferenz COP26 kürzlich in Glasgow nicht als die, die in die Geschichtsbücher eingehen werde. Es seien aber viele kleine Schritte in die richtige Richtung gemacht, »die die Hoffnung noch ein wenig am Leben halten, dass wir die 1.5-Grad-Grenze zur Klimaerwärmung erreichen könnten«. Wenn auch verpflichtende Massnahmen in der Abschlusserklärung fehlten, werde sich Fastenopfer weiter gegen die Klimaerhitzung engagieren, »denn die Ärmsten sind die, die bereits jetzt an den Folgen leiden«. Verliere jemand an der Küste sein Haus, weil der Meeresspiegel steige, dann sei das Haus für immer verloren. »Diese Menschen sind darauf angewiesen, dass die Verursacher der Klimaerhitzung für diese Schäden zusätzliche finanzielle Mittel sprechen.« In Glasgow sei man sich lediglich einig geworden, dass Schäden und Verluste anerkannt würden.

Jörg Stolz, Religionssoziologe an der Universität Lausanne und Mitverfasser der Studie »Generationen abnehmenden Glaubens. Religion und Säkularisierung in der Schweiz 1930–2020«, resümiert: »Die Gesellschaft wird nicht deshalb weniger religiös, weil Erwachsene den Glauben verlieren, sondern weil ältere, religiösere Generationen durch neue, weniger gläubige Generationen ersetzt werden.« Es sei verblüffend, so Stolz, »wie ähnlich der Säkularisierungstrend in den untersuchten Ländern verläuft«. Frankreich, Italien, Grossbritannien und andere Länder zeigten trotz ihrer unterschiedlichen Geschichte und Religionspolitik die gleiche Entwicklung, zitiert die Agentur *kath.ch* den Religionssoziologen. Er sieht die Ursache des Säkularisierungtrends bei der Weitergabe der Religion der Eltern an ihre Kinder. Die Forschung habe bis anhin jedoch keine Eigenschaften gefunden, die eine Weitergabe begünstigten oder hemmten. »Es scheint einfach so zu sein, dass in den untersuchten Gesellschaften die Kinder der Religion weniger Wichtigkeit beimessen als ihre Eltern.« Wie *kath.ch* weiter berichtet, widerspreche die Studie auch der in der Religionsforschung lange Zeit postulierten Vorstellung, wonach die Menschen zunehmend gläubig seien, ohne einer kirchlichen Institution anzugehören. Alternative Religion fülle die Leerstelle, die institutionelle Religion hinterlasse, nicht, sagt Jörg Stolz. Die Praxis alternativer Religion habe sich in den letzten Jahren auf einem konstanten Niveau eingependelt.

FOTO: UNIFR

Jörg Stolz

11.21 11:51

atholisch hat

Amira Hafner-Al J… • 29.11.21 11:49

Der Hashtag sollte wie ein Link verstanden werden, der für die Twitter -/und Soc. Media-Kommunikation den

Allianz Gleichwürdig Katholisch gestartet

Mit der *Allianz Gleichwürdig Katholisch* AGK haben Reformkatholik:innen in der Schweiz eine neue, breit abgestützte Organisation ins Leben gerufen. Die Geschäftsstelle mit Leiterin Mentari Baumann öffnete am 1. Dezember in Luzern ihre Tore. Unter dem Leitspruch »Gleiche Würde, gleiche Rechte in der Katholischen Kirche und in der Welt« ist es erklärtes Ziel der neuen, offenen Projektgemeinschaft, »Organisationen, Pfarreien und Initiativen, die gleichberechtigt, glaubwürdig und solidarisch arbeiten und leben, mehr Sichtbarkeit zu verschaffen«, wie es auf der Website des *Schweizerischen Katholischen Frauenbund*s SKF, einem der Projektträger, heisst. Aufgabe der 28-jährigen Geschäftsleiterin Mentari Baumann ist es zunächst, »eine eigene Website für die Allianz als Vernetzungsplattform aufzubauen«, so Katharina Jost, SKF-Vizepräsidentin und Mitglied Steuergruppe der Projektgemeinschaft. Baumann werde Projekte und Kampagnen initiieren und als Ansprechpartner:in für kirchliche Gremien fungieren. Eine juristische Mitgliedschaft gebe es nicht, so Jost. »Pfarreien und/oder Einzelpersonen können einfach ihre Zugehörigkeit erklären und so Teil der Projektgemeinschaft werden.« Finanziell getragen wird die AGK von einem Trägerverein, zu dem der SKF, *Jungwacht Blauring Schweiz, Bildung und Propstei* und die *KAB Schweiz Christliche Sozialbewegung* gehört.

Aktuell beschäftigt der synodale Prozess die Allianz. Mit eine Last Call ermutigt sie gerade auch Zweifelnde und Enttäuschte zur Teilnahme. Und weil die Allianz die Entwicklungen in der katholischen Kirche mitgestalten will, hat sie ihrerseits Fragen an die Bischöfe gerichtet. Beispielsweise fragt Mitglied Claudia Mennen (s. Kommentar S. 12): »Liebe Bischöfe, seid ihr Willens, in unseren Ortskirchen Verantwortung für die Antworten der Basis zu übernehmen?« **wsb**

www.frauenbund.ch

FOTO: MANUELA MATT

Treffen der Projektgemeinschaft der reformwilligen Allianz Gleichwürdig Katholisch in Olten

fra-z schafft Frauen Räume

Feministisch, tiefgründig, frech – mit diesen Attributen umreisst der Verein *fra-z* sein Profil. Die Philosophie dahinter beschreibt *fra-z* so: »*fra-z* schafft Frauen-Räume mit Veränderungskraft, Ritualkompetenz, Religionsfähigkeit und Religionskritik, Gemeinschaftssinn und Kirchentradition. Denn Frauen wollen frauengerechte Spiritualität, Religion und Austausch über Sinn. Sie suchen auch heute Gerechtigkeit und gemeinsames Handeln. Der Verein *fra-z* ist als Projektnetzwerk ein bewegliches Frauen:zentrum in der Zentralschweiz für selbstbestimmte, solidarische Veranstaltungen, Projekte und Impulse.« Angesichts dieses Selbstverständnisses lässt *fra-z* konfessionelle Grenzen hinter sich. Entsprechend heisst *fra-z* Frauen aller Weltanschauungen, Kulturen, Generationen und Lebensentwürfe willkommen. Hoffnungen auf den synodalen Weg, den sie als »synodale Befragung« taxieren, setzt *fra-z* keine. Im Gegenteil. »Ihre tätige Hoffnung auf Würde und Recht in der römisch-katholischen Kirche ist aufgebraucht«, hält der Verein auf seiner Website fest. Jeden Montag früh laden verschiedene Seelsorgerinnen zum feministischen Bibelteilen ein. Schweigen für den Frieden ist ein weiterer Fixpunkt sowie das Projekt *Krajiska Suza*, ein Spitex-Projekt im kriegsgeschädigten Bosnien. **wsb**

www.fra-z.ch

Gastkolumne

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

PFUSCHI-CARTOON

Beschämende Passivität des Bundes

Afghanistan ist bereits wieder aus den Schlagzeilen. Die Katastrophe aber dauert an. Humanitäre Aktionen zur Rettung möglichst vieler Menschen in Afghanistan bleiben dringend. Doch wer kann wo und wie anpacken? Gerade im Fall Afghanistans sehen wir, wie die solidarische Zivilgesellschaft auf politische und diplomatische Rahmenbedingungen angewiesen ist. Um so beschämender ist die Passivität von Regierungen, die, wie es scheint, alles daran setzen, den Menschen die Flucht so schwierig wie irgend möglich zu machen.

In der Schweiz haben die Kirchen im September an den Bundesrat appelliert. Die Synode der *Evangelisch-Reformierten Kirche* fordert seit dem 6.9.2021 öffentlich, Asylsuchenden aus Afghanistan in der Schweiz eine vorläufige Aufenthaltsgenehmigung zu erteilen, den Familiennachzug zu erleichtern sowie ein »substanzielles Kontingent« an afghanischen Flüchtlingen in die Schweiz aufzunehmen.

Die *Römisch-Katholische Bischofskonferenz* mahnte am 14.9. im gleichen Sinn und unterstützt die Aufforderung des *Schweizerischen Rates der Religionen* an alle Regierungen, schnelle Hilfe und Ausreise zu ermöglichen sowie Asyl zu gewähren. Und nicht nur die Kirchen. Neben zahlreichen Pfarreien und Kirchgemeinden signalisieren auch viele Städte ihre Bereitschaft zur Aufnahme von Geflüchteten.

Gibt es dazu irgendeine Antwort vom Bund? Irgendwelche konkrete diplomatische, humanitäre Taten und asylrelevante Entscheidungen? Bis zum heutigen Tag ist mir dazu nichts bekannt

Christoph Albrecht SJ,
verantwortlich für die Fahrenden-Seelsorge und den Flüchtlingsdienst der Jesuiten Schweiz

Durch die Brille der eigenen Vergänglichkeit sieht man mehr

FOTO: LEBEN-ATMEN.COM

Memento Mori: Mumifizierte Leichen in der Kapuzinergruft in Palermo

Durch das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit wird das Leben kostbar, sagt Isabelle Noth, Professorin für Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik an der Uni Bern. Sie hat den Berner CAS-Lehrgang Spiritual Care initiiert

Von Christian Urech

aufbruch: *Wird die Erfahrung der Corona-Pandemie unser Verhältnis zur eigenen Sterblichkeit nachhaltig verändern?*
Isabelle Noth: Für einige sicher. Ich finde es schwierig, bei diesem Thema allgemeine Aussagen zu machen. Wir Menschen sind sehr verschieden. Ganz sicher waren und sind die Folgen der Pandemie für gewisse Menschen absolut einschneidend. Insbesondere für die, die selbst krank waren oder die jemanden verloren. Andere wie ich sind relativ unbeschadet davongekommen.

Sie haben den Berner CAS-Lehrgang Spiritual Care initiiert. Können Sie uns erklären, worum es dabei geht?
Es gibt zunehmend Menschen in unserer Gesellschaft, die sich nicht mehr mit Religionsgemeinschaften oder mit Kirchen identifizieren, die aber trotzdem irgendeinen Transzendenzbezug haben oder einen tieferen Sinn in ihrem Leben sehen. Solche Menschen sagen häufig, sie seien nicht religiös, aber spirituell. Uns interessiert, inwiefern Spiritualität bzw. bestimmte spirituelle Traditionen, Sichtweisen und Formen der Praxis dazu beitragen können, dass Menschen Krisensituationen, wie die Pandemie eine ist, besser bewältigen. Natürlich haben wir diesen Zerifikatsstudiengang schon vor Corona initiiert – er findet zum fünften Mal statt –, aber besonders jetzt stösst er auf grossen Anklang.

Welche Menschen absolvieren diesen Lehrgang?
Es sind Ärzt:innen, Psychotherapeut:innen, Pflegefachpersonen und andere Menschen aus helfenden Berufen. Der Andrang zum laufenden Studiengang war so gross, dass wir nicht alle Interessierten aufnehmen konnten. Das hat auch mit der Entwicklung unserer Gesellschaft zu tun, in der eine zunehmende Sinnsuche vorhanden ist, die von den traditionellen Kirchen und Religionen nicht mehr abgedeckt wird. Die so entstandenen Bedürfnisse werden häufig mit dem Begriff der Spiritualität zusammengefasst. Unter diesem »Label« wird aber auch vieles angeboten, von dem wir den Eindruck haben, es entspreche nicht unseren Standards und einem wissenschaftlich fundierten Wissen. Es gibt viele Erkenntnisse zur Spiritualität aus den verschiedensten Forschungsgebieten, aus der Medizin, aus der Psychologie, aus der Theologie, aus der Pflege, die wir den Studierenden durch ausgewiesene Fachleute vermitteln. Auch historisches Wissen aus den verschiedenen Religionen und Kulturen kommt zum Tragen.

Was sagen Sie zum Verhältnis von Religion und Spiritualität? Was ist Spiritualität eigentlich?
Studien, die dieser Frage nachgegangen sind, insbesondere Sprachstudien, haben ergeben, dass der Begriff »Religion« heute primär mit Institution, mit Tradition, häufig auch mit einem Buch im Sinn einer Heiligen Schrift verbunden wird. Spiritualität dagegen wird oft assoziiert mit Geist, Natur, Bewusstsein und als weder konfessionell noch institutionell gebunden wahrgenommen. Natürlich gibt es keine Religion ohne spirituelle Traditionen. Und viele spirituelle Praktiken haben ein religiöses Fundament; das ist vielen häufig einfach nicht mehr bewusst.

Könnte man sagen, dass Spiritualität so etwas wie der mystische Kern der Religionen ist, in dem sich deren Unterschiedlichkeiten gewissermassen aufheben?
Ich bin ursprünglich Kirchenhistorikerin, weshalb ich bei dieser Frage eher zurückhaltend bin, weil es eben auch Unterschiede gibt. Ich verstehe aber das Bedürfnis zu sagen, dass viele von uns im Grunde doch auch Ähnliches suchen: Wir alle haben Sehnsüchte, die das Vorfindbare übersteigen – wir leben eben wirklich nicht von Brot allein, wobei zugleich daran erinnert werden muss, welche Katastrophe es ist, dass so viele sich nach einem Stück Brot sehnen, weil sie Hunger leiden. Wir erfahren auch in der Seelsorge, dass bei Men-

schen in ausserordentlichen oder in Notsituationen letztlich nicht mehr primär die »Religion« eine Rolle spielt, sondern die Deckung der Grundbedürfnisse im Vordergrund steht.

Religionen haben verschiedene Zugänge zum Thema »Sterben und Tod«. Könnte es sein, dass es für Menschen, die an die Wiedergeburt glauben, leichter ist zu sterben als für Menschen, für die mit dem Tod alles zu Ende ist oder die sich mit der vagen Vorstellung eines irgendwie gearteten Paradieses trösten müssen?
Dass bestimmte Vorstellungen beim Abschiednehmen hilfreich sein können, steht ausser Zweifel. Wenn jemand Vorstellungen von Wiedergeburt hat im Sinn einer Aussicht auf ein schöneres, besseres Leben oder davon, in einem neuen irdischen Leben noch unerledigte Dinge bereinigen zu können, kann das beim Sterben sehr hilfreich sein. Aber auch andere »positive« Jenseitsvorstellungen können diesen Effekt haben.

Welches Verhältnis zum Sterben und zum Tod haben Sie persönlich?
Unser Verhältnis zum Sterben wird durch sehr viele Faktoren beeinflusst – nicht zuletzt durch unsere aktuelle Lebenssituation. Es war ein einschneidendes Erlebnis für mich, als ich ein schwere und gefährliche Operation vor mit hatte. Ich wusste: Wenn die Operation schiefläuft, könnte ich sterben – aber das wäre für mich okay gewesen. Dass es dieses Gefühl der Gelassenheit und Akzeptanz so in mir gibt, hat mich geprägt. Sollte ich jedoch je wieder vor einer ähnlichen Situation stehen, könnte meine Reaktion je nach der aktuellen Situation auch anders sein. Damals erlebte ich es aber so und ich bin sehr froh um diese Erfahrung, dieses Gefühl des Abschiednehmen-Könnens. Wenn man innerlich erfüllt ist, wenn man das Gefühl hat, von liebevollen Menschen umgeben zu sein, wenn man nicht in einer Krise steckt oder ein riesiges Schuldgefühl mit sich schleppt, weil man das Gefühl hat, jemandem etwas Schreckliches angetan zu haben, dann ist es natürlich leichter zu gehen …

Isabelle Noth: Initiantin des Berner CAS-Lehrgangs Spiritual Care (unibe.ch)

> »Der Tod passt halt nicht in unsere Vorstellung einer Gesellschaft von jungen, fitten, dynamischen, gesunden, konsumfähigen Menschen
>
> **Isabelle Noth**

… als wenn man vielleicht Angst vor einem Jüngsten Gericht, vor der Hölle hat?
Ganz genau. Erst kürzlich mussten wir im Kanton Bern verstärkte Aktivitäten von bestimmten Freikirchen beobachten, die Kindern vor den Schulen abpassten, um ihnen mit der Hölle und anderen schlimmen Strafen im Jenseits zu drohen. Kinder, die mit solchen Vorstellungen aufwachsen, haben später ganz andere Ängste vor dem Sterben als Leute, die nicht mit solchen Indoktrinationen gross werden mussten.

Was lernt der Mensch im besten Fall aus dem Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit?
Unter dem Aspekt der eigenen Sterblichkeit nehme ich die Dinge anders wahr und verhalte mich auch anders. Dann erscheint vieles banal und relativiert sich; ich habe dann allen Grund, grosszügiger und liebevoller mit anderen Menschen umzugehen. Aber das muss eingeübt werden. Die mystisch-spirituelle Tradition des Memento Mori, die im Christentum, aber auch in anderen Religionen vorhanden ist, gibt dem Leben Tiefe und Weite.

Der Tod wurde bei uns ja lange Zeit aus der Öffentlichkeit und dem eigenen Bewusstsein verdrängt. Jetzt mit Covid ist er wieder sichtbarer geworden.
Ich glaube, es würde uns sehr gut tun, wenn wir den Tod nicht immer mehr ins Private abdrängten und immer nur im engsten Familienkreis Abschied nähmen. Damit nimmt man ja auch allen anderen die Möglichkeit, daran erinnert zu werden, dass wir vergänglich sind. Der Tod passt halt nicht in unsere Vorstellung einer Gesellschaft von jungen, fitten, dynamischen, gesunden konsumfähigen Menschen.

Es gibt ja sogar die Tendenz, dass man den Tod besiegen will, Stichwort Silicon Valley. Es gibt Firmen, deren Vision darin besteht, die leibliche Unsterblichkeit zu ermöglichen.
In der Medizin gibt es natürlich die Tendenz, Alter als eine Krankheit zu betrachten, die man eigentlich besiegen könnte. Man kann ja nicht ausschliessen, dass es möglich sein wird, das Sterben weit hinauszuschieben. Aber die Frage ist: Was bringt uns das? Ist das Leben dann erfüllter? Ich wage das zu bezweifeln. Ich glaube, da gibt man sich einer riesigen Illusion hin.

Sie haben sich auch intensiv mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt. Welche Hilfe kann die Psychoanalyse in der Seelsorge leisten, gerade im Umgang mit Sterbenden?
Aufgrund der Tatsache, dass wir den Tod aus dem Leben verbannen, würde die Psychoanalyse als Erstes fragen: Was steckt dahinter? Welche Lebensängste stecken hinter der Tatsache, dass man den Tod aus dem Leben zu drängen versucht? Und kommt dann zu weiteren spannenden Fragen: Was am Leben macht mir Angst? Und wie könnte ich diese Ängste langsam überwinden? So, dass ich erfüllter leben kann, vollwertiger, überzeugender, glücklicher, auch mutiger? Die Psychoanalyse ist unangenehm, weil sie genau die Fragen stellt, die man nicht so gern hört, deren Beantwortung aber nötig ist, damit man sich ins »volle Leben« stürzen kann, mit Lust, Freude und Mut. Dabei kann man natürlich auf die Nase fallen, weil das ebenfalls ein Teil des Lebens ist. Und man dann aber auch wieder aufstehen kann. ◂▸

Inserat

Kloster Kappel

KlosterTage

Für alle, die die Festtage individuell gestalten und gleichzeitig in Gemeinschaft verbringen möchten. Mit Pfr. Volker Bleil u. Pfrn. Regula Eschle Wyler

Weihnachten «Von Gott umarmt»:
24. – 26. Dezember 2021

Jahreswechsel «Engel an der Pforte»:
30. Dezember 2021 – 2. Januar 2022

www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 87 84

Ist die Einführung einer Impfpflicht ethisch vertretbar?

Vor dem Hintergrund der anhaltenden Corona-Pandemie ist die Diskussion um eine allgemeine Impfpflicht ein heisses Eisen in der öffentlichen Debatte im Spannungsfeld von Solidarität und Selbstbestimmung

FOTO: ZVG

Thomas Beschorner ist seit 2011 Professor für Wirtschaftsethik und Direktor des Instituts für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen. Er engagiert sich u. a. in der Society of Business Ethics und im Verein für Sozialpolitik

Ja, aber nicht wünschenswert

Die Einführung einer allgemeinen Corona-Impfpflicht wäre die schlechteste Option aus einem breiten Set von Möglichkeiten, um die anhaltende Pandemie besser zu kontrollieren. Aber sie ist eine Option, die wir nicht voreilig politisch ausschliessen sollten. Ist sie ethisch vertretbar? Ja. Ist sie wünschenswert? Nein. Ist sie in der aktuellen Situation geboten? Nein. Drei Thesen:

Erstens, Impfen ist keine Privatsache, sondern eine moralische Pflicht, denn die Impfung schützt nicht nur die geimpfte Person, sondern auch andere, da die Übertragung des Virus vergleichsweise geringer als bei Nicht-Geimpften ist. Unterschiedliche Ethiken – kantianische, utilitaristische, auch theologische – stützen diese Argumentation.

Auf dieser Grundlage kann man zweitens fragen, welche Umsetzungsoptionen es für eine derart verstandene Impfpflicht als moralische Pflicht gibt. Möglichkeiten sind: 1. Impfung aus Einsicht und Verantwortung, 2. Anreize/Sanktionen, 3. gesetzliche Regulierungen. Das u.a aus der Soziallehre bekannte Subsidiaritätsprinzip hilft bei der Sortierung der zu präferierenden Alternativen. Wenn es der oder die Einzelne zu leisten vermag, so möge man sich mit Verordnungen und Gesetzen zurückhalten.

Wenn sich nicht hinreichend viele Menschen aus Verantwortung impfen lassen und/oder das Impf-Zertifikat bei dem Referendum einkassiert werde sollte, so fielen die Optionen 1 und 2 weg. Und sollte sich die Situation, z.B. aufgrund von weiteren Virusmutationen, Kenntnissen über Long-Covid o. ä. verschärfen, so gäbe es für die Politik nur noch drei alternative Handlungsstrategien: Lockdowns, Impfanreize in höheren dreistelligen Beträgen für die Impfung (die aus Gerechtigkeitsgründen auch für schon Geimpfte zu zahlen wären) oder die Einführung einer allgemeinen Corona-Impfpflicht.

Ersteres würde den sozialen Frieden in unserer Gesellschaft massiv gefährden, die zweite Option wäre sehr, sehr teuer. Wer die dritte Option politisch kategorisch ausschliesst, handelt entweder aus Unwissenheit, populistisch oder verantwortungslos. ◆

Nein, es gibt keine Gründe

FOTO: ZVG

Luzia Osterwalder führt das private Institut für natürliche Behandlung in St. Gallen. Zudem ist sie Co-Präsidentin der IG Tierversuchsverbot in der Schweiz

Eine Impfpflicht darf meines Erachtens nicht einseitig betrachtet werden. Für mich gibt es weder christlich-ethische noch medizinisch-wissenschaftliche Gründe, eine Impfpflicht einzuführen. Dass Symptombekämpfung und Schuldzuweisungen üblich sind, ist Folge der Fehlentwicklungen in unserer Gesellschaft. Ich habe keine Angst vor Krankheiten, Viren, Bakterien oder Pilzen.

Wissenschaftlich: Ohne Impfungen fallen Kurven von Todesraten und Krankheiten schnell und steil ab. Mit Impfung bleiben Krankheiten länger im Volk. Für mich ist das Festhalten an Impfungen bestenfalls dem erfolgreichen Marketing und dem Machbarkeitswahn von Forschung und Medizin zu verdanken.

Medizinisch: Gesundheit und Krankheit sind keine Gegensätze. Leider fallen beide ihren Geschäftsmodellen zum Opfer. Wenn die Zweiphasigkeit von Krankheiten (www.institutfuernatuerlichebehandlung.ch/PDF/Bomholt_Jens.pdf) an den Universitäten gelehrt und überall angewendet würde, würde das Gesundheitssystem seinen Namen verdienen, die Menschen hätten weniger Angst, weil sie wüssten, was sie erwartet, und weil sie im Einklang mit den Naturgesetzen geheilt werden könnten (sofern möglich).

Christlich-ethisch: Es ist erschreckend zu beobachten, wie die Ethik missbraucht und die Bedeutung von Worten verdreht wird. Natürlich will niemand krank sein. Und man will möglicherweise Angehörige vor Krankheiten bewahren. Es ist allerdings ziemlich weltfremd, Krankheiten/Todesfälle verhindern und Viren ausrotten zu wollen. Das irdische Leben ist endlich. Das Wissen um die medizinisch-biologischen Zusammenhänge von Psyche, Gehirn und Organ wäre eine Grundlage, um die Ursachen und Zusammenhänge zu verstehen.

»Krankheiten überfallen den Menschen nicht aus heiterem Himmel, sondern sind die Folgen fortgesetzter Fehler wider die Natur«, so lehrte bereits der griechische Arzt und Lehrer Hippokrates. ◆

KOLUMNE VON ZEINAB AHMADI

Freundschaft im Lockdown

BFF- Best friends forever, oder für wen würdest du in Quarantäne gehen?

Im ersten Lockdown meinte meine beste Freundin zu mir: »Zeinab, ich nehme es in Kauf, deinetwegen möglicherweise in Quarantäne gehen zu müssen. Du bist eine der wenigen Freundinnen, auf die ich nicht verzichten kann.« Es war ein Liebesbeweis der modernen Art. Denn um das Risiko zu minimieren, wegen Ansteckungen im eigenen Umfeld tagelang in Quarantäne gehen zu müssen, reduzierten viele junge Menschen ihre persönlichen Kontakte, auch zu engen Freund:innen. Dabei erhalten Freundschaften doch gerade in schwierigen Zeiten ihre wahre Bedeutung. Doch wie schafft man es, zu jenen zu gehören, die nach dem Ausdünnen der Freundesliste noch dort aufgeführt werden? Wie schafft man es, zur allerwichtigsten Freundin zu werden?

Es geht zweifelsohne um Sympathien. Diese müssen ohne grosse Anstrengung vorhanden sein. In den meisten Fällen zeigen sich diese schon früh in einer neuen Bekanntschaft. Wir suchen uns Menschen mit ähnlichen Erfahrungswelten aus. Freunde, die Verständnis mitbringen für deine Lebensentwürfe und über übereinstimmende Referenzsysteme verfügen. Solche, die deine Bedürfnisse und Anliegen einbetten können und dir Empathie entgegenbringen.

So war es vielleicht kein Zufall, dass mich die eingangs erwähnte beste Freundin bei der ersten Begegnung am Gymnasium vor über einem Jahrzehnt erst einmal auf unsere beinahe identischen Nachnamen ansprach. In einer vorwiegend von *weissen* Menschen besuchten Schule fielen zwei aus der Reihe tanzende Namen auf. Eine solche Gemeinsamkeit gab mir Sicherheit und Bestärkung, am richtigen Ort zu sein. Insbesondere in einer Zeit, in der medial und gesellschaftlich vorherrschende Debatten rund um die Minarett-Initiative unsere Namen mit zusätzlicher Brisanz versahen und uns zu jugendlichen Expertinnen und vermeintlichen Repräsentantinnen einer Religion mit 1,6 Milliarden Anhängerinnen und Anhänger machten – auch im Schulzimmer.

FOTO: HAUS DER RELIGIONEN

Zeinab Ahmadi, stellvertretende Geschäftsleiterin und Bildungsverantwortliche im »Haus der Religionen – Dialog der Kulturen«. Die Pädagogin schliesst ihren Master in Islam und Gesellschaft sowie Gender and Religion ab. Sie liebt es, In ihrer Freizeit Gastgeberin zu sein.

FOTO: ADOBE STOCK

In der Verarbeitung solcher gemeinsamen Erfahrungen mit Freundinnen und Freunden entwickeln wir uns weiter. Bedeutend sind diese Begegnungen vor allem in unserer Jugend, wenn wir noch auf Identitätssuche sind und unsere Persönlichkeiten immer wieder neu verhandeln, Fremd- und Selbstwahrnehmungen abwägen und Kompromisse eingehen. Die Gespräche in unserem Freundeskreis geben uns dabei die Möglichkeit, unsere Persönlichkeit zu bilden und zu Haltungen zu finden, uns selbst zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Die Relevanz und der Einfluss von Freundschaften werden in verschiedenen islamischen Überlieferungen beschrieben und verdeutlicht. So wird Freundschaft nicht nur als ideelle, sondern auch als geistige Verbindung zwischen Menschen gesehen. In einer prophetischen Überlieferung heisst es: »Jeder gehört zum Glauben seines Freundes. So soll denn jeder Acht geben, wen er sich zum Freund nimmt!« Rechtschaffene Freunde sind Vorbilder, an denen man sich orientieren kann und die uns gleichzeitig immer wieder den Spiegel vorhalten.

Seien es Pandemien oder Scheindebatten rund um den Islam, gute Freundschaften geben mir die Möglichkeit, mich mit solchen prägenden Erlebnissen auseinanderzusetzen. Sie bieten geschützte Räume, sie bedeuten Unterstützung und Wertschätzung. Sie lassen mich unverfroren mich selbst sein und geben mir gleichzeitig die harte Wahrheit, wenn das andere nicht tun können. Sie bieten mir auch die beste Unterhaltung, während die Welt stillsteht. Auch deswegen verstehe ich es als Privileg, wenn ich meinen Platz auf der Quarantäne-Freundesliste behalte. ◆

In der Rubrik WertLos wird ein Wertebegriff ausgelost , den ein/e Autor:in aus einer persönlichen, religiös-kulturellen Sicht reflektiert.

Höchste Zeit für ethische Grundlinien für Roboter & Co

Mit seinem druckfrischen Buch »Digital Transformation and Ethics« setzt Sozialethiker Peter G. Kirchschläger im Namen von Menschenwürde und Menschnrechten ethische Marksteine wider eine digitale Datentyrannei

FOTO: ROBERTO CONCIATORI

Der Ethiker Peter G. Kirchschläger spricht lieber von daten-basierten Systemen anstatt von Robotern respektive künstlicher Intelligenz

Von Darius Meier

Die jüngsten technologischen Entwicklungen in unserer Gesellschaft betreffen unweigerlich ethische Dimensionen. In seinem neuesten Buch setzt sich der Luzerner Sozialethiker Peter G. Kirchschläger kritisch mit der Digitalisierung, Automatisierung, Mechanisierung, Robotisierung der Gesellschaft und der Wirtschaft sowie dem Einsatz von künstlicher Intelligenz auseinander. Die thematisch hochaktuelle Publikation reiht sich ein in eine Serie von richtungsweisenden wissenschaftlichen Beiträgen des Theologen und repräsentiert einen seiner Forschungsschwerpunkte. Das Buch findet durch eine ethische Reflexion universell verbindliche Antworten auf ethische Herausforderungen und Chancen, die aus dem Einsatz neuer Technologien resultieren. Dazu gehört der Einbezug von universell gültigen ethischen Prinzipien im Bereich von Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit.

Fortschritt braucht mehr Ethik

Kirchschläger zeigt zunächst eindrücklich den essenziellen Zusammenhang zwischen Ethik und Technologie auf, wobei der Ethik eine entscheidende Rolle zukommt, die Technologie im Streben nach einem höheren oder grundlegenderen Ziel oder Sinn zu unterstützen. Hierbei gilt es, ethische Referenzpunkte zu eruieren, welche im Rahmen technologischer Veränderung universell begründet werden können, um eben diese Ziele von Technologie zu definieren. Ein von Kirchschläger gründlich ausgearbeitetes Beispiel sind die Menschenrechte, die universell für alle Menschen gelten und deshalb wichtige Indikatoren liefern könnten, inwiefern wir als

Gesellschaft Technologie ethisch anwenden sollten. Einen weiteren ethischen Referenzpunkt, der für den Sozialethiker zentral ist, markiert die soziale Gerechtigkeit.

Die Delegierung von ethischen Beurteilungen an Maschinen, sogenannte »Moral Machines«, lehnt Kirchschläger ab. Dabei argumentiert er, dass Maschinen grundlegend die moralische Entscheidungsfreiheit fehlt und sie ein Produkt ihres Erschaffers in Form eines Algorithmus sind, was eine wirklich neutrale Position verunmöglicht. Eine wegweisende Erkenntnis, welche die Unersetzbarkeit des Menschen in moralischen Fragen hervorhebt.

Heute geläufige Begriffe wie Roboter, künstliche Intelligenz oder digitale Transformation hinterfragt Kirchschläger und eruiert neue Ansätze. So hält er die Definition von künstlicher Intelligenz für irreführend. Stattdessen schlägt Kirchschläger die Terminologie »datenbasiertes System« vor. Solche Spezifizierungen sind zwingend notwendig, da viele von diesen Begriffen Erfindungen von Marketing-Experten darstellen, die ihren Weg in den Sprachgebrauch gefunden haben.

Konfliktherd Datensammelwut

Der Hauptteil des Buches erörtert ausführlich die Chancen und Herausforderungen dieser technologischen Veränderungen aus ethischer Perspektive. Dabei werden verschiedene Felder wie Transhumanismus, Zugang zu Gesundheitsdienstleistungen, Kryptowährungen, autonome Waffen oder Automatisierung der Finanzwelt abgedeckt.

Wichtig in der aktuellen Diskussion erscheint die kritische Haltung Kirchschlägers gegenüber der Datensammelwut von Technologiekonzernen im Rahmen der digitalen Transformation. Obwohl eine ausgeprägtere Einsicht in Daten an sich auch ethisch positive Auswirkungen haben kann, beispielsweise eine verbesserte Grundlage zur Bekämpfung sozialer Ungerechtigkeit, führt sie zwangsläufig zu einer vollständigen Zerstörung von Datenschutz und Privatsphäre. Hier greift Kirchschläger eine ernsthafte Thematik auf, welche unsere Menschlichkeit im heutigen Zeitalter zutiefst betrifft. Vor Jahrzehnten erschien es noch unvorstellbar, dass beispielsweise ein versandter persönlicher Liebesbrief von einer staatlichen Behörde aber auch von einem privatwirtschaftlichen Unternehmen mitgelesen und auf persönliche Präferenzen, Bedürfnisse oder Verhaltensweisen untersucht werden würde. Zudem sammeln Arbeitgeber heutzutage vermehrt Informationen über das private Verhalten von Arbeitnehmern und deren politische Interessen; Versicherungsgesellschaften studieren unsere Gesundheitsrisiken anhand von Daten.

Diese Entwicklungen erinnern an totalitäre Systeme, in welchen sämtliche Lebensbereiche permanent überwacht werden. Der Mensch wird durch diese Daten und Systeme zu einem Handelsgut, wobei er eine blosse Reduktion auf Zahlen und Daten erfährt. Dies aber ist aus ethischer Perspektive hochproblematisch, wie Kirchschläger in seinem Buch überzeugend darlegt.

Diese Auswüchse betitelt Kirchschläger ausserdem sehr treffend als Datentyrannei, da wenige eine Mehrheit ausplündern. Weiter stuft der Autor diese Datentyrannei ein als Respektlosigkeit gegenüber der Menschenwürde aller Menschen und der Menschenrechte. Der Mensch wird als ultimative Maschine betrachtet. Auch besteht bei dieser bedenklichen Entwicklung eine grobe Haftungslücke, da diese datenbasierte Diktatur weniger Technologiefirmen kaum demokratisch legitimiert ist. Um dieser Entwicklung Herr zu werden, fordert Kirchschläger eine deutliche und scharfe legislative Antwort.

Ethische Lösungsansätze

Das Buch stellt sich wichtigen gesellschaftlichen Fragen im Kontext solcher technologischen Entwicklungen, die in einem frühzeitigen Stadium aufgearbeitet werden müssen, um präventiv agieren und ethische Dimensionen rechtzeitig identifizieren zu können. Bei den vorgeschlagenen Lösungsansätzen im letzten Kapitel sticht in Anbetracht der ungebrochenen Datensammelwut von Technologiekonzernen vor allem das HRBDS-Modell – englische Abkürzung für menschenrechtsbasierte »datenbasierte« Systeme – hervor. Dieses Modell beschreibt im Kern, dass technologische Entwicklungen so konzipiert werden müssen, dass sie menschenrechtsethische Prinzipien nicht nur einhalten, sondern auch fördern. Beispielsweise muss im Bereich Datenschutz der Handel mit Daten unterbunden werden und profitable Geschäftsmodelle gefördert werden, bei welchen keine Menschenrechtsverletzungen vonstattengehen. Das ständige Sammeln von privaten Daten, wie es beispielsweise bei Anbietern von Videokonferenzen oder sozialen Medien verbreitet ist, muss somit ein Ende finden. Der Ansatz mutet im aktuellen wirtschaftlichen Umfeld revolutionär an, sind private Daten doch heute mehr wert als Gold. Dieser Paradigmenwechsel erfordert grundlegende Veränderungen in der Wirtschaft, auch aus rechtlicher Perspektive.

Peter G. Kirchschläger, **Digital Transformation and Ethics.** Ethical Considerations on the Robotization and Automation of Society and the Economy and the Use of Artificial Intelligence, Nomos-Verlag 2021

Schonungslose Analyse

Peter G. Kirchschläger analysiert in dieser Publikation schonungslos die Machenschaften und Entwicklungen im heutigen digitalen Zeitalter. Dabei werden mannigfaltige Themen abgehandelt, die Leserinnen und Leser aus den unterschiedlichsten Fach- und Gesellschaftsbereichen ansprechen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse mit hoher Praxisrelevanz bieten einen ungemein wertvollen Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs, um der effizienzgetriebenen digitalen Transformation Einhalt zu gebieten. Das 537 Seiten starke Werk sollte für sämtliche politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Akteure zur Pflichtlektüre werden. Denn die aktuellen Umstände betreffen alle Menschen gleich und können langfristig zu einer Gefährdung des sozialen Friedens sowie des Gemeinwohls führen, wenn diese ethischen Herausforderungen nicht angegangen werden. Ob die breit abgestützte Publikation einen bestimmenden Unterschied im Denken von gesellschaftlichen Entscheidungsträgern hervorrufen wird, entscheiden die nächsten Jahre.

Das Buch ist auf alle Fälle für jeden interessierten Menschen sehr zu empfehlen, der sich weitergehende Fragen stellt, wohin die Reise in einer digitalen Welt führt. Zu wünschen ist zudem, dass dieses Werk so rasch wie möglich aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt erhältlich ist. ◆

Über Hoffnung und Scheitern der Revolution

Im Roman »Die Republik der Träumer« lässt der ägyptische Autor Alaa Al-Aswani seine Figuren die Tage der anschwellenden Proteste auf dem Tahrir-Platz im Januar 2011, die Absetzung des Langzeitdiktators Husni Mubarak und die darauffolgenden dramatischen Ereignisse durchleben

Von Amira Hafner-Al Jabaji

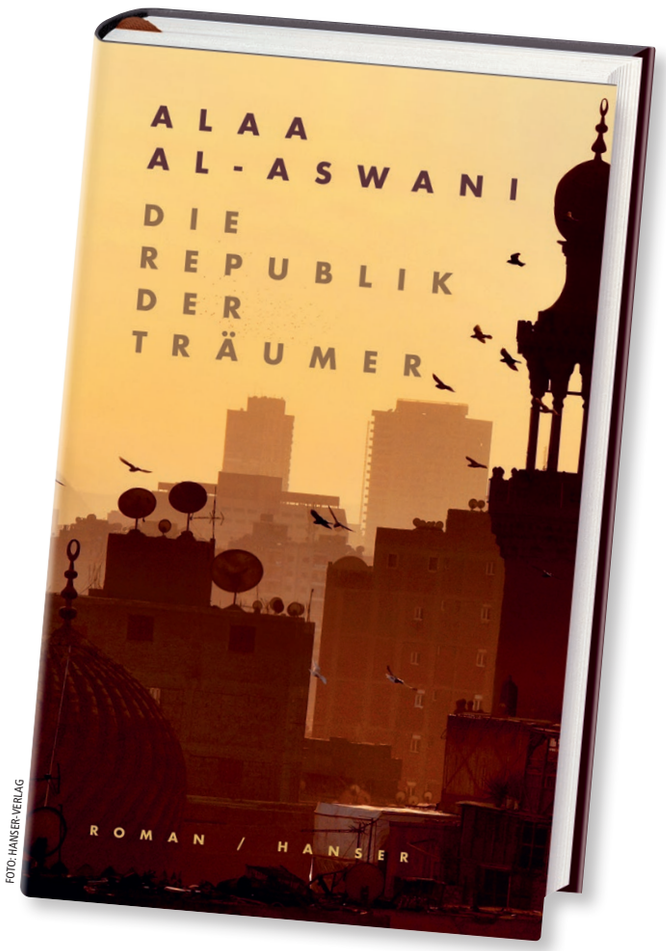


FOTO: HANSER-VERLAG

Der Roman beginnt mit der Einführung von Generalmajor Ahmed Alwani, zu dessen täglichen Ritualen gleichermassen der Moscheebesuch, die Pflichtgebete, der Pornokonsum und das Foltern von Gefangenen gehört.

Mit bitterer Ironie schildert Autor Alaa Al-Aswani das Hand-in-Hand-Gehen brutaler Unterdrückungsmethoden durch Staat und Armee, einer machthungrigen, sich religiös gebenden Clique, repräsentiert durch den salafistischen Prediger Scheich Shamil, und der nach Privilegien und Statuts gierenden Oberschicht-Frauen. Zu ihnen gehört auch die Star-Moderatorin Nurhan, die bei Heirat und Scheidung nach Kalkül entscheidet und ihre zur Schau getragene Frömmigkeit zu ihren Gunsten einzusetzen weiss.

Staat, Armee und religiöse Bruderschaften bilden ein komplexes Geflecht. Es ist von Repression, illegalen Geschäfte und Begünstigung bestimmt und nimmt durch die Beherrschung der Medien Einfluss auf die Ägypterinnen und Ägypter. Die Verkommenheit und Bigotterie der ägyptischen Oberschicht dekliniert Al-Aswani an mehreren männlichen und weiblichen Figuren durch.

Drei Liebespaare, Ashraf, der erfolglose Schauspieler, und seine Haushälterin Ikram, Dina und Chaled, die beide Medizin studieren, sowie die junge, unangepasste Lehrerin Asma' und der Ingenieur Mazen bilden die Antagonisten zu den korrupten Systemanhängern. Manche von ihnen gehören, wie der Autor selbst, der Kifaya-Bewegung an, welche schon Jahre zuvor auf die Absetzung Mubaraks hingewirkt hat. In unterschiedlicher Weise sympathisieren, organisieren und unterstützen sie tatkräftig die Revolution und geraten dabei in Lebensgefahr.

» Wir sind das einzige Volk in der Geschichte, das seine Herrscher für Götter gehalten hat

Alaa Al-Aswani

Auch wenn die Figuren teilweise oberflächlich wirken, vermögen sie dennoch als Repräsentant:innen ihrer Gruppen zu überzeugen. Man fühlt mit den mutigen, von Hoffnung und Gerechtigkeitssinn getriebenen Menschen an den Protestmärschen mit. Gleichermassen durchleidet man mit ihnen die Entwürdigung und Folter, der einige von ihnen in den Untersuchungsgefängnissen ausgeliefert sind.

Wenn Al-Aswanis Erfolgsroman »Der Jakubiyān-Bau« (Lenos-Verlag 2007) eine kritische Auseinandersetzung mit der

ägyptischen Gesellschaft in der Moderne war, so ist dieser Roman eine schonungslose Abrechnung mit der Gegenwart. Im Grunde spricht der Autor, der inzwischen im Exil in den USA lebt, dem ägyptischen Volk die Mündigkeit für eine freiheitlich-demokratische Umwälzung (noch) ab.

Mit Rückgriff auf die Jahrtausende alte Geschichte Ägyptens erklärt Al-Aswani das Scheitern der Revolution. »Wir sind das einzige Volk in der Geschichte, das seine Herrscher für Götter gehalten hat. Die ägyptische Kultur, die wir von den Pharaonen geerbt haben, ist eine Kultur des Gehorsams gegenüber den Mächtigen«, lässt er im Buch Issam Sha'alan, den gealterten kommunistischen Aktivisten und jetzigen Direktor eines Zementwerkes resigniert sagen. Heute sei es der Islam, der Gehorsam gegenüber dem Herrscher verlange, selbst dann, wenn der foltere und stehle.

Doch nicht nur die Mächtigen, auch die einfache Bevölkerung kriegt ihr Fett ab. Allzu leicht lässt sie sich durch die Verlautbarung offizieller und staatstreuer Medien hinters Licht führen. Stereotype Feindbilder wie die Idee einer israelischen Verschwörung, die Chaos und den Sturz der Strukturen herbeiführen wolle, die Aufwiegelung verschiedener Religionsgemeinschaften gegeneinander und gezielte Gerüchte von »gekauften Agenten«, »Verrätern«, die im Auftrag ausländischer Kräfte eine Revolution anzettelten, verfangen im Volk letztlich genauso wie die Einsicht, dass das Fressen vor der Moral kommt. So wollen die Arbeiter des Zementwerks lieber weiterhin ein unterdrückendes System erdulden, das ihnen ein mageres Gehalt zusichert, als dass sie ohne Arbeit und Einkommen in einem von Chaos regierten Land leben müssen.

»Die Republik der Träumer« ist ein ehrlicher Roman über die hoffnungsvollen Tage der Revolution auf dem Tahrir-Platz und ihrem Scheitern. Man merkt dem Buch an, dass der Autor selbst Teil der Protestbewegung war und seine Figuren nicht der Fiktion, sondern realen Vorlagen entspringen. Die Zeugenaussagen mancher Akteure lesen sich stellenweise wie Protokolle, was die literarische Erzählweise Al-Aswanis unterbricht, dabei entfalten die dokumentarischen Zeitzeugnisse aber ihre ganz eigene erzählerische Kraft.

Wer tiefer in die komplexen Ereignisse des ägyptischen Frühlings eintauchen möchte, als sie Newssendungen vermitteln, und dabei auch die Nähe zu den Menschen und zur Gesellschaft des Landes sucht, um die Geschehnisse besser zu verstehen, dem/der sei der Roman sehr empfohlen. Dass er in Ägypten und anderen arabischen Ländern verboten wurde, zeigt, dass er einen Nerv trifft. ◆

FOTO: WIKIPEDIA/JULIAN WAGDY

Schriftsteller Alaa Al-Aswani
Die Karriere des 64jährigen begann in den 80er-Jahren als Zahnarzt in Kairo. Laut Wikipedia ging der Ägypter1985 für drei Jahre zur Weiterbildung in die USA. 2002 veröffentlichte er den Roman »Der Jakubiyan-Bau«, der schnell zum Bestseller in der arabischen Welt wurde. Übersetzt ins Englische, Französische und Deutsche, fand Aswanis Buch rasch auch in Europa Anerkennung. In diesem Roman berührt der Autor Tabus der ägyptischen Gesellschaft wie korrupte Politik, geheuchelte Sexualmoral, alltägliche Gewalt, Homosexualität und Klassenschranken. Weitere Bücher Al-Aswanis: »Im Land Ägypten: Am Vorabend der Revolution«, 2011; »Der Automobilclub von Kairo«, 2015. 2012 erhielt er den Johann-Philipp-Palm-Preis für Presse- und Meinungsfreiheit. Al-Aswani lebt in New York. **wsb**

» Die ägyptische Kultur, die wir von den Pharaonen geerbt haben, ist eine Kultur des Gehorsams gegenüber den Mächtigen

Alaa Al-Aswani

FOTO: WIKIPEDIA/MUHAMMAD GHAFARI

Frauen und Männer demonstrieren im Januar 2011 in Kairo gegen Staats-und Polizeigewalt.

» Die Zeugenaussagen mancher Akteure lesen sich stellenweise wie Protokolle. Dabei entfalten die dokumentarischen Zeitzeugnisse ihre ganz eigene erzählerische Kraft

Amira Hafner-Al Jabaji

➤ **Interreligiöses Lichterfest.** 12.Dezember, 18.00 Uhr beim Kirchgemeindehaus Steigerhubel, Bern. Umzug mit Lichtern durchs Quartier: Bereits ab 15 Uhr kann ein Workshop im Kirchgemeindehaus besucht werden. Eine Veranstaltung der »Kirche im Haus der Religionen«. www.haus-der-religionen.ch, Tel. 031 380 51 00

➤ **Vortrag: Die Bibel als poetisches Objekt** mit Jean-Pierre Eckmann, Professor für Physik, Uni Genf , 13. Dezember, 18.00 Uhr, Universitätsbibliothek Basel, Anmeldung und Auskunft: www. juedisch-christliche-akademie.ch

➤ **Lesung und Diskussion: Und wenn es Gott nicht gibt? Was hat Popkultur mit Religion zu tun?** Mit Ahmad Milad Karimi, Professor für islamische Philosophie, Uni Münster, 13. Dezember, 19.00 bis 20.30 Uhr, Paulus Akademie, Pfingstweidstrasse 28, Zürich, Tel 043 336 70 30, www.paulusakademie.ch

➤ **Ausstellung: Arts de l'Islam, un passé pour un présent.** 20. November 2021 bis 27. März 2022. 18 Ausstellungen mit Schätzen aus dem Louvre in 18 Städten Frankreichs werfen einen neuen Blick auf die Künste und Kulturen des Islam. www.expo-arts-islam.fr

➤ **Kurs: Noah. Nachdenken über die Katastrophe in Bibel und Koran**: zweiteilige Veranstaltung, 18. Januar und 1. Februar 2022 von 19.00 Uhr bis 21.00 Uhr , Wyttenbachhaus, Biel/Bienne. Organisiert vom Arbeitskreis für Zeitfragen. Infos und Anmeldung: www.compass-bielbienne.ch

➤ **Fachtagung: »FriedensKunst« – Kunst als Brücke zwischen Kulturen** über das friedensfördernde Potential von Kunst im inter- und transkulturellen Dialog. 25. März 2022, 09.00 bis 17.00 Uhr, Hotel Odelya, Missionshaus, Missionsstrasse 21, Basel. Infos und Anmeldung: www.mission-21.org, Tel. 061 260 22 67

➤ **App: Nächster Klick Nirvana. Was ist Buddhismus?** »Den Buddhismus« gibt es sowenig, wie es »das Zürich«, »das Beijing« oder »das Delhi« gibt. Der Buddhismus ist vielfältig und variantenreich. Die interaktive App des Museums Rietberg in Zürich bietet einen riesigen Fundus an Informationen, Bildern und Videos zum Thema und lädt jede/n ein, seinen/ ihren eigenen buddhistischen Weg zu suchen und zu finden. www.klicknirvana.rietberg.ch

➤ **Theologiepreis 2021.** Die theologischen Fakultäten der Universitäten Basel, Bern und Zürich haben folgende Marturarbeiten ausgezeichnet: Vedat Alimi, »Umweltethik im Islam. Der Religionsunterricht in der Schweiz«, Mirjam Schneider, »Ist die biblische Martha eine gleichgestellte Apostelin oder eine Hausfrau? Eine Analyse von Bibelstellen im historischen Kontext«, und Linus Rothacher »(K)Ein Minarett für Langenthal. Eine lokale Auseinandersetzung mit nationaler Ausstrahlung«.

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Weihnachtspost für alle?

FOTO: PIXABAY

Eine Glückwunschkarte oder Textnachricht zum Geburtstag freut jeden. Man fühlt sich wertgeschätzt, wenn andere an einen denken und gratulieren. Die Regel ist klar: Man beglückwünscht andere zu ihrem Freudenanlass. Jemandem eine Glückwunschkarte zum eigenen Jubeltag zu schreiben, wäre kurios.

Diese Kuriosität ist in unserer diversen Gesellschaft aber gang und gäbe. Ob Jüdin, Hindu, Muslim oder Atheistin, allen wird demnächst »frohe Weihnachten« gewünscht werden. Dabei denkt man oft gar nicht an den religiösen Hintergrund, sondern an den globalen weltlichen Event am Jahresende. Aber auch kirchliche und staatliche Institutionen, die eine Sensibilität für das Interreligiöse entwickelt haben, verschicken telquel Weihnachtspost. Dabei lautet eine wichtige Regel im interreligiösen Dialog, die anderen in ihrem Anderssein anzuerkennen. Würden Hindus zu Divali, Jüdinnen zu Pessach oder Muslime zu Ramadan Glückwünsche an Kirchen- und StaatsvertreterInnen und Andersgläubige verschicken, es würde Irritation und Unverständnis auslösen. Zu Recht. Doch das tut es teilweise umgekehrt auch. Herauszufinden, wann die Feste und Zeiten in den verschiedenen Religionen sind, ist dank Internet und interreligiösen Kalendern heute keine Hexerei mehr. Wesentlich schwieriger ist es, Gewohnheiten abzulegen und gesellschaftliche Asymmetrie überwinden zu wollen. **aha**

»AusARTen« ausgezeichnet

Das Festival »AusARTen – Perspektivenwechsel durch Kunst«, zu dessen Team auch die am *Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog* tätige Islamwissenschaftlerin Hannan Salamat gehört, wurde mit dem »Münchner Bürgerpreis für Demokratie – gegen das Vergessen« ausgezeichnet. Die Preisübergabe durch den Münchner Oberbürgermeister fand Ende Oktober im NS-Dokumentationszentrum statt.

Seit 2016 zeigt das Festival jedes Jahr junge, hippe urbane Kunst, Kalligraphie- und Comic-Workshops, Poetry Slam oder jüdisch-muslimisch-feministische Veranstaltungen. Dieses Jahr fand es unter dem Titel »Aufatmen – zwischen Krise und Aufbruch« statt. AusARTen ist ein Angebot der Altstadtmoschee *Münchner Forum für Islam* (MFI) und befindet sich seit 2014 in der Münchner Altstadt. Die Veranstaltungen, die in den Räumen des MFI stattfinden, seien ein Ort der Vielfalt, Intersektionalität und Offenheit, hiess es in der Laudatio sinngemäss. Durch Film, Theater, Musik und kreatives Schreiben soll Kultur niederschwellig für ein diverses Publikum zugänglich gemacht werden.

Mit »Muslim*Contemporary« hat Wien ein vergleichbares Projekt. Es versteht sich multidisziplinär, partizipativ und dialogisch und will den Stellenwert von Partizipation der muslimischen Communitys in Österreich durch Bildung, Kunst, Aktivismus und Kultur reflektieren. Das Projekt wird unter anderem von der Stadt Wien und von der Akademie der Künste unterstützt.

Ein Schweizer Festival dieser Art gibt es derzeit nicht. Ein solches böte sich als transalpine Dreiecksgeschichte an. **aha**

www.ausarten.org

AUSARTEN

PERSPEKTIVWECHSEL

DURCH KUNST

FOTO: ZVG

Wie gelingt Versöhnung?

Was hindert Menschen daran, sich mit anderen zu versöhnen? Was hilft ihnen dabei? Wie kann Gerechtigkeit hergestellt werden? Die Konferenz »versöhnt leben«, welche vom 10. bis 12. Februar 2022 an der Universität Bern stattfindet, geht diesen fundamentalen Fragen aus verschiedenen religiösen und nicht-religiösen Blickwinkeln nach. Mit einem Filmpodium, Workshops, Referaten und einer Konzertlesung wird das Thema in vielfältiger Form angegangen. Referierende aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und unterschiedlichen Berufen loten Erfahrungen, Wissen und Ansätze zu Versöhnungsprozessen aus. Die Konferenz wird mitgetragen von der *Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften*, der *Schweizerischen Evangelische Allianz*, *swisspeace*, den Theologischen Fakultäten der Universitäten Basel und Zürich, der interfakultären Forschungskooperation *Religious Conflicts and Coping Strategies* der Universität Bern sowie vom *Institut Compax Bienenberg*. Ziel sei es, für das Thema Versöhnung zu sensibilisieren und Versöhnungspotenziale entdecken zu helfen sowie den Dialog zwischen wissenschaftlichen Denkansätzen, religiösen Zugängen und alltäglichen Erfahrungen zu fördern. Die Teilnahme steht allen Interessierten offen. **aha**

FOTO: VERSOEHNT.CH

Versöhnung wirkt befreiend, doch der Weg dorthin birgt oft Hindernisse

www.versoehnt.ch

Digitale Religionslandkarte macht Vielfalt sichtbar

Mit der Lancierung der ersten digitalen Religionslandkarte verfolgt die Berner *Direktion für Inneres und Justiz* (DIJ) drei Ziele. »Wir wollen die Religionslandschaft im Kanton Bern sichtbar machen«, erklärte Regierungsrätin Evi Allemann kürzlich vor der Presse. Mit der digitalen Karte, die der Beauftrage für kirchliche und religiöse Angelegenheiten, David Leutwyler, erarbeitet hat, sind jetzt 641 Standorte von 20 verschiedenen religiösen Gruppierungen inklusive ihren Kontaktdaten online abrufbar. »Wenn wir das friedliche Zusammenleben aktiv pflegen wollen«, betonte Allemann, »dann müssen wir die Bevölkerung, das Parlament und die Regierung sensibilisieren«. Weiter sei die digitale Religionslandkarte ein erster Schritt, um gute Beziehungen zu den privatrechtlich organisierten Gemeinschaften aufzubauen und sie besser kennenzulernen. Darin liege eine Form der gesellschaftlichen – nicht aber der rechtlichen – Anerkennung. Zudem entspreche das einer zeitgemässen Religionspolitik, die nicht nur mehr auf die Landeskirchen, sondern auf alle Religionsgemeinschaften fokussiere. Denn auch sie leisteten wichtige Beiträge im gesamtgesellschaftlichen Interesse. Die Regierungsrätin und der Religionsbeauftragte betonten mehrfach, dass sie mit dieser Neuausrichtung der Religionspolitik der Religionsvielfalt gerechter werden wollten. Diesen Gemeinschaften gehören 12 Prozent der Berner Bevölkerung an. Dazu zählen »christlich-freikirchliche« (6,6 Prozent) und islamische Gemeinschaften (4 Prozent), Hindus, Buddhisten, Angehörige weiterer Religionen. Ein nicht zu unterschätzender Nutzen für Interessierte ist die wesentlich erleichterte Kontaktaufnahme mit den Religionsgemeinschaften. **wsb**

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Evi Allemann: Religionsvielfalt gerechter werden

www.be.ch/religionslandkarte

Milch & Honig

PFUSCHI-CARTOON

… spedieren wir kübelweise an die NGO *humanrights.ch* für ihr hartnäckiges Engagement im Kampf um eine unabhängige Nationale Menschenrechtsorganisation, abgekürzt NMRI. Im September war es endlich soweit: Nach 21 Jahren Pickeln und Krampfen insbesondere von *humanrights.ch* gab das Parlament grünes Licht für die Gesetzesvorlage und damit für den Aufbau einer unabhängigen NMRI. Ein grosser Erfolg für *humanrights.ch*! War es doch just diese NGO, die fachkundig seit 2000 eine NGO-Arbeitsgruppe koordinierte, die später zur NGO-Plattform *Menschenrechte Schweiz* mit heute bald 100 Mitgliederorganisationen geworden ist. Ohne diese Vernetzung wäre die NMRI wohl kaum auf dem Weg. Jetzt gilt es für ausreichende Finanzen weiterzuweibeln. Wir wünschen weiterhin langen Atem!

Frösche & Heuschrecken

PFUSCHI-CARTOON

… schicken wir an die christlichen Vertreter des *Rats der Religionen*. Sie versäumten beim Recontre mit Kardinal Parolin und Bundesrat Cassis, die veränderte Realität interreligiöser Vielfalt in der Schweiz sichtbar zu machen. Dies kritisierte Imam Muris Begović, Geschäftsleiter der Vereinigung der Islamischen Organisationen Zürich. Er unterstreicht völlig zu Recht, dass es »eine hervorragende Gelegenheit gewesen wäre, Bundesrat Cassis wie auch dem Kardinalsstaatsekretär Parolin zu zeigen, dass es nebst dem ökumenischen Dialog auch einen interreligiösen Dialog gibt«. Die christlichen Vertreter:innen im *Rat der Religionen* verpassten es, ihren nichtchristlichen Kolleg:innen in diesem Rat die Chance zu geben, an dieser Feier teilzunehmen. Schade.

KOLUMNE VON LAVANYA YOGESWARAN

Göttinnen der Geduld

Durch die Fehler meiner Götter habe ich gelernt. Durch das Tanzen habe ich sie gelebt.

Beim schweizweiten »Bharathanatyam Tanzwettbewerb« in Solothurn alleine einen Tanz aufführen zu dürfen, war ein Traum meiner Kindheit. Bharathanatyam, das traditionelle tamilische Tanzen, stellt eine Mischung aus Theater und Tanz dar. Die Tänzerinnen erzählen meist hinduistische Geschichten der zahlreichen Götter und Göttinnen. Mit meiner Tanzgruppe, bestehend aus sechs Mädchen, stand ich das erste Mal achtjährig auf der Bühne. Wir gewannen prompt den zweiten Platz. Angestachelt von glorreichem Ruhm, angefeuert von unseren konkurrenzfreudigen Ammas, warteten wir alle zwei Jahre auf die Ostertage. Die Ehre des Einzeltanzes gebührte ein bis zwei Mädchen aus jeder Gruppe. Meine Freundinnen und ich bangten voller nervöser Vorfreude auf die Wahl. Ich erinnere mich noch sehr genau an die Kälte des mit Neonlicht überfluteten Raumes, in dem an jenem Dienstagabend getanzt wurde. Nach der Tanzstunde wurde mein Name gerufen.

Meine Tanzlehrerin legte grossen Wert darauf, dass auch wir Einzeltänzerinnen Zusammenhänge verstehen. Ich würde nur einen kleinen Teil der folgenden Legende bei meinem Auftritt erzählen, trotzdem kannte ich sie in ihrer Ganzheit.

Shiva, der Gott aller Götter, und Parvati, seine Gemahlin, hatten eines Tages eine kleine Meinungsverschiedenheit.

Das Bündnis von Shiva und Parvati kann dem Equilibrium des Universums gleichgestellt werden. Shiva ist der Vernichter des Bösen. Parvati ist seine Kraft, die ihn entsprechend ermächtigt. Ohne Parvati kann Shiva seine göttliche Macht nicht in die Tat umsetzen.

Nun hatte sich ein schmaler Spalt in dieser göttlichen Vereinigung aufgetan. Für Shiva war die substanzielle Ebene des Seins nur ein Mayam – eine Ablenkung vom Wesentlichen. Er bemängelte Parvati und erachtete ihre Arbeit als unnütz. Auf diese Kritik hin verschwand Parvati, nahm ihren Teil der kosmischen Energie mit und liess eine anhaltende Dunkelheit zurück. Regen und Ernte blieben aus. Hunger brach aus.

BILD: ANTRA SRIVASTAV

Shiva erwachte aus seiner Illusion. Das Verlangen nach Nahrung und materiellem Komfort war grundlegend, auch für Götter.

Nach der Einsicht ihres Gatten nahm Parvati eine neue Inkarnation an: Annapurna, die Göttin der Nahrung. Gewappnet mit einem goldenen Topf voller Reis und einer schmuckbestückten Kelle schöpfte sie den Hungernden Essen. Es kamen nicht nur Menschen von fernen Dörfern, Shiva selbst verkleidete sich als armer Bettler und pilgerte mit einer leeren Schüssel zu ihr. Angekommen kniete er sich vor sie hin, um Mahlzeit und Verzeihung bittend.

Viele solche Geschichten begleiteten meine Kindheit. Durch die Fehler meiner Götter habe ich gelernt. Durch das Tanzen habe ich sie gelebt. Weder die tamilische Diaspora noch ich haben ausgelernt. Annapurna muss sich auch heute in Form vieler junger Tamilinnen beweisen. Nicht selten fühle ich mich nicht auf Augenhöhe wahrgenommen. Sei es, weil ich als Tochter meine Meinung vertrete oder als Grossnichte Kritik äussere. Ich werde mit dem kulturellen Ideal einer Frau zum Schweigen gebracht, das für mich nie existiert hat. Dabei wurde mir durch jenen Tanz doch beigebracht, mit glänzenden Accessoires und genügend Stil meine Argumente zu verteidigen.

Als ich mit zittrigem Einbeinstand die gütige Göttin Annapurna nachahmte, verinnerlichte ich ihre Geduld und Grosszügigkeit. Ich ahnte nicht, dass ich noch einige Mal in meinem Leben diese Rolle einnehmen würde. Unterdessen im Publikum sitzend, mit klopfenden Herzen auf meine kleine Schwester, die nun auf der Bühne steht, blickend, erhoffe ich mir die Beständigkeit der Erzählungen. Auf diese Weise wird immer wieder in fremden Widersprüchen die Treue zu sich selbst gefunden. ◆

FOTO: PRIVAT

Lavanya Yogeswaran ist eine tamilische Seconda. Sie wuchs am Bodensee auf und studiert zur Zeit in Bern Medizin. Die vielen Zugfahrten verbringt sie lesend, schreibend und nachdenkend. Mit ihren Texten tritt sie auch als Slam-Poetin auf

FOTO: SÜDBECK-BAUR

Der Zuhörer

Zuhören, zusammenarbeiten und vernetzen prägen den Stil des neuen Berner »Religionsministers« David Leutwyler im Umgang mit den Religionen

Von Wolf Südbeck-Baur

David Leutwyler ist seit zwei Jahren im Kanton Bern so etwas wie der neue Religionsminister, der neue Beauftragte für kirchliche und religiöse Angelegenheiten der *Direktion für Inneres und Justiz,* wie es in der Behördensprache heisst. Davor war er fünf Jahre Geschäftsleiter vom *Haus der Religionen – Dialog der Kulturen* in Bern.

Den roten Faden zwischen beiden Aufgaben zu finden, ist für den 42-Jährigen ein Leichtes: »Aus dem Interesse an den verschiedenen religiösen Gemeinschaften und den interkulturellen Fragestellungen sind im Haus der Religionen vielfältige Beziehungen gewachsen. Und«, spinnt Leutwyler den Faden weiter, »die Fragen an der Schnittstelle von Religionen und Staat, die das Zusammenleben auch politisch regeln, trieben mich schon zu meiner Zeit im *Haus der Religionen* um.« So stach dem früheren Lehrer und Jugendarbeiter mit einem zusätzlichen Master-Abschluss in interreligiösen Studien die Stellenausschreibung des kantonalen Beauftragten für kirchliche und religiöse Angelegenheit sofort ins Auge. »Auf politischer Ebene eine aktive Rolle spielen zu können und mitzuarbeiten an guten Lösungen für alle Beteiligten, reizt mich sehr«, sagt Leutwyler bedächtig, aber mit Nachdruck. »Dazu kommt«, holt er tief Luft, »dass die Arbeit im *Haus der Religionen* mit der Programmentwicklung und der Eröffnung sehr intensiv und immer am Limit erfolgte. Das war viel mehr als Arbeit. Da waren all meine Emotionen, meine Beziehungen drin, vieles, was ich beim Kanton nicht im gleichen Ausmass einbringen kann.« Überhaupt sei vieles anders beim Kanton. »Früher habe ich 90 Prozent meiner Arbeit im direkten mündlichen Austausch bewältigt, heute verbringe ich 90 Prozent schriftlich mit Stellungnahmen zu Themen, die später von den politischen Verantwortlichen verhandelt werden.«

Neue Impulse hat Leutwyler und sein Team bereits gesetzt mit der Lancierung der digitalen Religionslandkarte für den Kanton Bern (s. Seite 55). »Das Bewusstsein für die Vielfältigkeit der Religionslandschaft wächst in breiten Bevölkerungskreisen«, ist der Kantonsbeauftragte überzeugt. Auch sei die Einsicht gewachsen, dass den verschiedenen Religionsgemeinschaften zunehmend mehr Gewicht zukomme im Blick auf den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft. »Wir sind auf einem guten Weg. Das chunnt guet«, schmunzelt Leutwyler zuversichtlich in breitem Berndeutsch.

> »Wir wollen die Religionsgemeinschaften besser kennenlernen
>
> **David Leutwyler**

Dabei kommt dem Beauftragten für kirchliche und religiöse Angelegenheiten sehr entgegen, dass er und seine vorgesetzte Regierungsrätin Evi Allemann (SP) am gleichen Strick ziehen. So wissen die Berner Religionspolitiker dank der Erarbeitung der digitalen Religionslandkarte, dass neben den öffentlich-rechtlichen Landeskirchen viele privatrechtlich organisierte Religionsgemeinschaften Fuss gefasst haben – über 300 allein im Kanton Bern. Genau auf diese Vielfalt richtet Leutwyler sein Augenmerk: »Wir wollen sie besser kennenlernen, wir wollen hinschauen, Kontakte knüpfen, zuhören und ihre Anliegen ernst nehmen.«

Es gehe nichts über vertrauensvolle Beziehungen, lautet Leutwylers Maxime. Denn bisher gebe es »gar kein religionspolitisches Verhältnis zu den nicht-christlichen Gemeinschaften und zu den Freikirchen«. Zuhören, Zusammenarbeit und Zuversicht, das sind die Charakteristika, die Leutwylers Arbeitsweise prägen.

Dabei ist der Religionsbeauftragte ungemein froh, dass er auch dank seines Beziehungsnetzes früherer Tage ein Geflecht von Kontaktpersonen in den Religionen aufbauen konnte. »Das ist für uns eine Ressource für den Aufbau vertrauensvoller Beziehungen zu weiteren Gemeinschaften.« So könnten auch Ängste entschärft werden, die Regierung wolle ihre religiöse Praxis kontrollieren oder einschränken.

Am Schluss lässt sich Leutwyler wenn auch zögernd einen Tipp für die Landeskirchen entlocken, die jährlich 30 Mio Franken aus dem kantonalen Steuersäckel für ihre gesellschaftlichen Leistungen erhalten. Da heutzutage alle Institutionen ihre Leistungen für die Gesellschaft ausweisen müssten, sei es auch für die Kirchen nicht verkehrt, ihre Projekte und das dahinterstehende Menschenbild offensiv und öffentlichkeitswirksam zu kommunizieren. ◆

Homonegativität ist Lebensfeindlichkeit

Der Hass auf alle, die nicht der Heteronormativiät entsprechen, macht sich immer wieder diskriminierend und zuweilen gar gewalttätig Luft. Insgesamt aber nimmt die Akzeptanz von Schwulen, Lesben und Transmenschen hierzulande zu.

Von Christian Urech

Beim Attentat von Orlando im US-Bundesstaat Florida am 12. Juni 2016 wurden im Schwulenclub »Pulse« 49 Menschen getötet und 53 verletzt. Das Attentat hatte zwar auch einen islamistischen Hintergrund, aber es ist ziemlich offensichtlich, dass der Täter, Omar Mateen, mit seiner eigenen sexuellen Identität nicht zurechtkam und wahrscheinlich selbst schwul war, natürlich ohne das vor sich und anderen zuzugestehen. Aggression gegen andere Schwule aus Selbsthass? Doch, das komme sicherlich vor, sagt der Basler Psychotherapeut, Psychoanalytiker und ehemalige klinische Psychologe an der Psychiatrischen Universitätspoliklinik Basel, Udo Rauchfleisch, der sich u. a. auf die Forschungsschwerpunkte Homosexualität, Transsexualität und Transidentität spezialisiert hat. Aber natürlich seien nicht alle Diskriminierungen und Gewaltakte gegen Angehörige der Queer-Comunity Ausdruck eigener verleugneter Homosexualität, sonst müsste ja etwa ein Drittel der Bevölkerung latent schwul sein, meint der 79-Jährige.

Er verwende den Ausdruck »Homophobie« nicht mehr gern, sagt der emeritierte Professor für Klinische Psychologie, er ziehe den Begriff »Homonegativität« (und entsprechend »Transnegativität« oder »Queernegativität«) vor. Denn die Feindseligkeiten richten sich natürlich nicht nur gegen Schwule und Lesben, sondern auch gegen andere Angehörige der LGBT-Gemeinschaft. Dieses Kürzel steht als Abkürzung für lesbisch, schwul, bisexuell und transgeschlechtlich. Es gibt etliche andere Varianten dieses Akronyms. Häufig werden noch Buchstaben hinzugefügt, etwa Q wie queer (oder questioning) oder I für intergeschlechtlich. Warum ist Rauchfleisch gegen die Verwendung des allgemein gebräuchlichen Begriffs »Homophobie«? »Leute, die eine Phobie haben, z. B. eine Höhenphobie oder eine soziale Phobie, meiden die angstauslösenden Situationen. Menschen mit Homophobie meiden Lesben und Schwule ja nicht, sondern nähern sich ihnen in feindseliger Absicht.« Ausserdem vermittle der Begriff »Homphobie« den Eindruck, sie sei das Problem von Einzelpersonen, und es verschleiere die Tatsache, dass Schwulen- und Lesbenfeindlichkeit nur vor dem Hintergrund der Hetero- oder Cisnormativität möglich sei, die Heterosexualität zur Norm erkläre und für die alles andere (krankhafte) Abweichung sei. Wer dieser Norm nicht entspreche, werde zum Ziel der Aggression.

FOTO: SHUTTERSTOCK

Der 17. Mai ist der Internationale Tag gegen Homophobie. Je sichtbarer Lesben, Schwule und Transmenschen in der Öffentlichkeit werden, desto heftiger regt sich der Widerstand gegen sie

Hat die Homo- und Transnegativität, wie Medienberichte es nahelegen, tatsächlich zugenommen? Ein Blick in die Statistiken zeigt: Zumindest die Anzahl der polizeilich erfassten Delikte gegen die sexuelle Orientierung in Deutschland hat zwischen 2001 und 2020 massiv zugelegt (von 48 Fällen 2001auf 578 Fälle 2021; bei Gewaltdelikten liegt die Spanne zwischen 4 und 151). Die Schweiz erfasst keine Daten zu homo-, bi- oder transphob motivierten Straftaten. Entsprechend sind Ausmass und Umstände von homo-, bi- oder transphob motivierten Hassdelikten hierzulande bislang unbekannt. Ein Bericht über das Monitoring homo-, bi- und transphober Diskriminierung und Gewalt in der Schweiz, ein Projekt, das unter anderem von den Schwulen- und Lesbenorganisationen *Pink Cross* und LOS in Auftrag gegeben und 2016/2017 durchgeführt wurde, hat aber ergeben, dass Hass gegen LGBT-Menschen auch in der Schweiz Realität ist und dass sich nur 19 Prozent der Betroffenen bei der Polizei melden.

Dass die Homonegativität in der Gesamtbevölkerung aber zugenommen hat,

lässt sich nicht bestätigen; die beiden Abstimmungen von 2007 zum Partnerschaftsgesetz, das mit 58 Prozent angenommen wurde, und jene von 2021 zur »Ehe für alle» mit 64 Prozent lassen eher auf das Gegenteil schliessen. »Das zeigt«, so Rauchfleisch, »dass etwa ein Drittel der Stimmbevölkerung in Sexualfragen liberal eingestellt ist und ein Drittel konservativ. Bei diesen sind die Meinungen weitgehend gemacht; durch Argumente beinflussen lässt sich das mittlere Drittel. Dies hat offenbar erkannt, dass es Sinn macht, lesbischen und schwulen Paaren gleichberechtigt die Möglichkeit zur Ehe zu geben.«

Man könnte also etwas überspitzt fomuliert feststellen, dass bei einer zunehmden Abnahme der Homonegativität in der Gesamtbevölkerung die Bereitschaft der »Homohasser« zunimmt, ihre Abneigung aktiv und aggressiv zum Ausdruck zu bringen. Ein Faktor ist dabei wahrscheinlich die Öffentlichkeit des Themas. Wenn, wie im Vorfeld der Abstimmung zur »Ehe für alle«, Homosexualität medial sehr präsent ist, aber auch durch das sichtbare und öffentliche Auftreten der Queer-Comunity etwa an Anlässen wie dem CSD, werden eben auch die Gegner dieser Bewegung mobilisiert und radikalisiert.

Gründe der Homonegativität

Die Preisfrage besteht nun darin, wie Homonegativität entsteht. Ein Grund kann, wie wahrscheinlich beim Attentäter von Orlando, der Kampf gegen die eigene Homosexualität sein, der nach aussen getragen wird und dann besonders krass zutage tritt. Manche jugendlichen Täter wollen wohl einfach ihre Aggressivität und Zerstörungslust ausleben und wählen die Opfer aus, die sich am wenigsten wehren, wie zum Beispiel noch ungeoutete Schwule, die davor zurückschrecken, zur Polizei zu gehen, weil das einem Outing gleichkäme. Da spielt immer auch der Gruppendruck eine Rolle, der manche Täter in der Gruppe Dinge tun lässt, die er als Einzelperson unterlassen würde. Man will vor den Kollegen nicht als Weichei dastehen und dadurch, dass man beim »Schwuleklopfen« mitmacht, auch beweisen, dass man sicher nicht selbst zu der geschmähten Gruppe gehört. »Sich dem Gruppendruck zu widersetzen und zu sagen, hört mal, das ist menschverachtend, was ihr da macht, braucht sehr viel Mut. Und gerade unter Jugendlichen, die sich besonders auf die Peer-Gruppe abstützen, ist es besonders schwierig, sich gegen die Mehrheitsmeinung zu stellen«, sagt Udo Rauchfleisch.

Traditionelle Rollenbilder

Dabei zeichnet sich gerade in traditionellen Männerdomänen wie dem Fussball inzwischen fast so etwas wir eine Trendwende ab. Auch wenn das Coming Out schwuler Profispieler noch immer eine absolutue Seltenheit ist, engagieren sich einzelne Vereine, aber auch immer mehr Profispieler dezidiert und öffentlichkeitswirksam gegen »Homophobie« im Fussball. Der deutsche Nationaltorhüter Manuel Neuer trat an einem Europameisterschaftsspiel 2020 und an anderen Länderspielen mit einer Kapitänsbinde in den Regenbogenfarben an. Als heterosexueller Mann konnte er sich das durchaus erlauben. Aber es wehte ihm auch viel Gegenwind ins Gesicht bis hin zur Androhung einer Strafe, weil sich das nicht gehöre.

»Je traditioneller die Rollenvorstellung von Männern sind, desto mehr neigen sie dazu, Schwule zu bekämpfen«, erklärt Rauchfleisch. »Im Machismo zum Beispiel werden sehr traditionelle Männerrollen propagiert; der Mann muss hart, emotionslos sein und darf nichts Weiches an sich haben. Das wird auch als toxische Männlichkeit bezeichnet. Jeder Mann, der von diesem Rollenbild abweicht, gilt als pervers, verachtenswert, ekelhaft.« Zudem sei festzustellen, dass eine grosse Nähe zwischen Homonegativität, Rassismus, Antisemitismus und Frauenentwertung bestehe. Tatsächlich sei Homophobie eine Spielart der Angst vor dem Fremden. »Das Fremde kann ja bei uns allen zweierlei auslösen: Interesse und Neugierde. Wie ist dieser Mensch aus der Türkei, wie ist diese Transperson, dieser Schwule, diese Lesbe? Oder das Fremde kann Angst auslösen, und die Folge dieser Angst ist dann tatsächlich sehr oft Aggressivität.«

BILD: WOLF SÜDBECK-BAUR

Udo Rauchfleisch, Psychologie-Professor

Was auch noch eine Rolle spiele, sei der Neidfaktor. »Vor Aids war bei vielen Heterosexuellen so etwas wie der Neid auf Schwule zu spüren, speziell auf schwule Männer, weil die sich vieles erlaubten und auslebten, was heterosexuelle Männer sich nicht auszuleben getrauten. Als dann Aids kam, gab es einen triumphierenden Aufschrei: Das sei jetzt die Strafe für das promiske, ›versaute' Leben der Schwulen. Je strikter und restriktiver die Sexualmoral ist, desto stärker ist auch die Homonegativität.« Wenn man Menschen beherrschen wolle, müsse man ihre Sexualität in den Griff bekommen, ist Udo Rauchfleisch überzeugt. Über die Kontrolle der Sexualität werde auch in den Religionen versucht, Macht auszuüben.

Was tun gegen Homonegativität?

Zunächst sei es wichtig zu erkennen und anzuerkennen, dass Homonegativität nicht ein individuelles, sondern ein gesellschaftliches Problem sei. Es müsse vor allem die so genannte Heteronormativität verändert werden: dass Heterosexualität die Norm sei, an der alles gemessen werde. Das sei ein Prozess, der von der Wiege bis zu Bahre dauern müsse, in der Familie beginne, im Kindergarten und in der Schule weitergehe und sich bis zur Frage des queeren Alterns erstrecke. Es brauche gute Aufklärung und gelebte Rollenmodelle, Lehrer:innen, die sich vor ihren Schüler:innen outeten, Firmen, die Diversity als Erfolgsfaktor erkännten, Altersheime, in denen man schwule und lesbische Bewohner:innen wahrnehme und als Bereicherung begrüsse. Es brauche viel mehr Ausbildung zu den Queer-Themen an allen Ausbildungsstätten, in denen Menschen mit Berufen ausgebildet würden, die mit Menschen zu tun hätten: in Psychologie, Medizin, Theologie, Pädagogik, Sozialarbeit, im Pflegebereich … Es brauche auch die kognitive Aufklärung der breiten Öffentlichkeit durch Wissenschaft und Forschung: Eltern dürften sich zukünftig keine Vorwürfe mehr machen, weil ihr Kind »so« sei. Schwule, Lesben und Transmenschen sollten ein selbstverständlicher und als Bereicherung empfundener Teil des Alltags werden. ◆▸

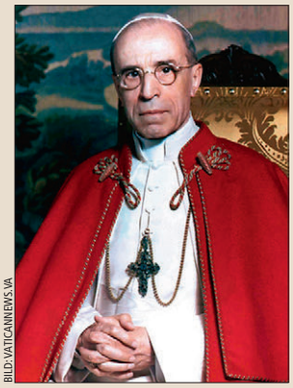


BILD: VATICANNEWS.VA

Warum schwieg Pius XII.?

Warum schwieg Papst Pius XII.? Theologe und Journalist Peter Hertel, der auf Einladung des aufbruch Ende Oktober in der Predigerkirche in Basel referierte, fand klare Worte.

Seit der Vatikan seine Archive zu Pius XII. am 2. März 2020 geöffnet hat, wird uns die Beantwortung der Frage, warum Papst Pius XII. zum Holocaust und zur Shoa geschwiegen hat, etwas leichter gemacht. Die deutschen Nationalsozialisten griffen die tiefsitzenden, Jahrhunderte alten Vorurteile gegen die Juden gern auf. Konnten frühere Juden wie Heinrich Heine der Verfolgung und Diskriminierung noch dadurch entkommen, dass sie sich taufen liessen, wurden jetzt alle verfolgt, die der »jüdischen Rasse« angehörten. Als »Jude« oder »Jüdin« galt auch jemand, der eine jüdische Grossmutter oder einen jüdischen Grossvater hatte – egal, welcher Religionsgemeinschaft er angehörte. Kirchenleute applaudierten ihnen zu weiten Teilen oder ignorierten den ihnen bekannten Holocaust, durch den 5,6 bis 6,3 Millionen Jüdinnen und Juden ermordet wurden. In den Traditionslinien zwischen dem politisch-sozialen Rassen-Antisemitismus und dem Antijudaismus identifiziert Hertel denn auch eine Wurzel der Schoah. Er weist nach, dass Pius XII. dazu schwieg, weil er sein Denken und Handeln am Wohl seiner »Schäfchen« und an der Machtposition seiner Kirche ausrichtete und ihm die Einhaltung der Menschenrechte allen anderen gegenüber egal war. Nicht die Theologie, sondern die Katastrophe von Auschwitz brachte die Wende, wie es bereits 1947 auf einer Konferenz in Seelisberg im Kanton Uri sichtbar wurde. 28 Juden, 23 Protestanten und 9 Katholiken trafen sich in der Innerschweiz, um die Ursachen des christlichen Antisemitismus zu bestimmen. Sie fragten, in welchem Grade die Christen durch Tradierung antisemitischer und antijudaistischer Vorurteile Verantwortung am nationalsozialistischen Völkermord trugen, und stellten dann fest, dass die christliche Lehre in dieser Hinsicht dringlich korrigiert werden müsse. Ihr Umdenken beflügelte einen radikalen Neustart auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Kritik an der traditionellen Judenfürbitte, die den jüdischen Glauben als jüdische Treulosigkeit bezeichnete, fand erst nach dem Holocaust Gehör. Seit 1956 veränderte der Vatikan sie schrittweise bis zu ihrer heute gültigen Normalfassung von 1970. Diese betont Israels Erwählung zum Gottesvolk und bittet nicht um Erkenntnis Christi, sondern um Treue der Juden zu Gottes Bund und Liebe zu seinem Namen, erkennt also das Judentum an. In den Kirchen von heute, so Hertel, sei die christliche Judenfeindschaft zwar überwunden. Belastende Irritationen gebe es aber weiterhin, wie das Beispiel der Karfreitagsliturgie zeigt, wie sie 2008 Benedikt XVI. geprägt hatte.

Christian Urech

Bericht in voller Länge: www.aufbruch.ch/blog

Wenn Mutterschaft keine Option ist

»He makes me do things I don't wanna do, he makes me say things I don't wanna say …» – Mit funkelndem Lidschatten, rosafarbener Ballonjacke und ihrer Gitarre steht die 17-jährige Autumn auf der Bühne des Schulwettbewerbs und singt den Song »He's got the power«.

Der Zwischenruf »Schlampe« aus dem Auditorium lässt sie dabei für einen Moment irritiert abbrechen. Sie schweigt. Doch in dieser kurzen Pause erzählt ihr Gesicht still eine Geschichte weiter, die mit Beziehung, Sex und Scham zu tun hat. Eine Geschichte, die als stummer Hilfeschrei im Song kaum hörbarer sein könnte, wenn es nur jemanden interessierte.

Autumn lebt ein normales, unspektakuläres Leben: Auf dem Land in Pennsylvania geht sie zur Schule und arbeitet zusätzlich in einem Supermarkt. Ihre Situation ändert sich, als sie bemerkt, dass sie ungewollt schwanger ist. Da Mutterschaft für sie keine Option ist und sie in ihrem Bundesstaat ohne Zustimmung ihrer Eltern, auf die sie nicht bauen kann, keine Abtreibung erhält, reist sie kurzerhand zusammen mit ihrer Cousine nach New York. Hier wünscht sie sich, die medizinische Betreuung zu bekommen, die sie braucht. Der Film von Regisseurin Eliza Hittman und Kamerafrau Hélène Louvart begleitet eine junge Frau, die schmerzlich und nervenaufreibend erfährt, was es bedeutet, selbstbestimmt und -verantwortlich zu handeln. Dabei werden komplexe Gefühle weitestgehend wortlos durch Mimik und Gestik vermittelt.

BILD: UNIVERSAL PICTURES

Autumn und ihre Cousine Skylar sind mit dem Bus unterwegs nach New York

Dies gelingt besonders eindrücklich in der titelgebenden Schlüsselszene, in der Autumn einer Sozialarbeiterin Fragen nach Erfahrungen mit häuslicher und sexueller Gewalt beantworten soll: Ohne konkrete Verletzungen zu benennen, ganz still, brechen hier in den langen Nahaufnahmen sukzessive all die Gefühle eindringlich und bewegend aus der jungen Frau hervor, die sie einsam vor anderen zu verbergen gelernt hat.

»Niemals, selten, manchmal, immer« erzählt Autumns Weg sensibel, implizit und unaufgeregt. Es geht hier nicht um Moral, sondern um einen Prozess, den der Film mit präzisen Beobachtungen einfängt. Deutlich wird dabei, dass eine Abtreibung nicht »einfach so« durchgeführt wird, und das wirft herausfordernde Fragen auf. Antworten gibt der Film keine. Er vermittelt nur ein Gefühl für eine Welt voller Mikroaggressionen und für eine junge Frau, die sich darin bewegt, allein unterstützt von ihrer Cousine.

Anna K. Flamm

Der Film »Niemals, selten, manchmal, immer« ist auf DVD und auch digital erhältlich.

BILD: EDITION AGORA

Der Kalender der Religionen führt vor Augen, wie vielfältig die Beziehung von Religionen und Bergen ist

Berge – Stätte des Heiligen

Berge werden in vielen Religionen als ausserordentlich Orte der Begegnung von Himmel und Erde, von menschlicher und göttlicher Welt wahrgenommen. Berge werden als »heilig« bezeichnet oder von der Bevölkerung als »heilig« betrachtet. Denn Berge sind mit Gründungsmythen, Symbolen und Riten befrachtet. Genau diesen Stätten des Heiligen widmet sich der neue Kalender der Religionen. Mit atemberaubenden Bildern tauchen die Betrachter:innen ein in die Wege zum anderen, sie eröffnen »Zugangspforten zu den Festen und Feiern« in den Religionen. Der Kalender eignet sich insbesondere als anschauliches Unterrichtsinstrument für Schulen. Zudem unterstützt er die Zusammenarbeit in religiös gemischten Teams. Von der *Éditions Agora* und der *Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft Iras Cotis* gemeinsam erstellt, reicht er von September bis Dezember 2022. Bestellungen unter kalender-der-religionen.ch oder bei Iras-Mitarbeiterin alice.cavadini@iras-cotis.ch **wsb**

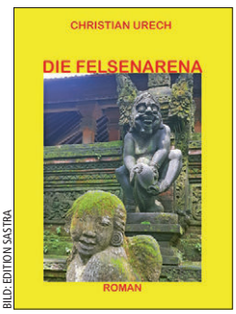


BILD: EDITION SASTRA

Christian Urech
Die Felsenarena
Roman, Edition Sastra
2021, 460 Seiten

Ritt durchs Universum

Zugegeben, es ist etwas Geduld gefragt, bis der Leser, die Leserin mit Max, dem Protagonisten der Felsenarena im malaysischen Bundesstaat Sarawak, die Fährte des Universums findet. Doch es wird reich belohnt, wer mit dieser Portion Geduld die Lektüre des 460-seitigen utopisch-dystopischen Romans in Angriff nimmt.

Autor Christian Urech entführt seine Leserschaft gleichsam im Schlepptau des Ich-Erzählers Max in die utopische Fantasiewelt der fiktiven Felsenarena. In diesem Bildungsinstitut für die oberen Zehntausend ist Max Lehrer und soll die Leader von Morgen zu Diktatoren erziehen, die »das Richtige wollen«. Aber was ist das Richtige, um den Untergang der Menschheit zu verhindern?

Auf der Suche nach Antworten auf die Sinnfragen des Lebens schlendert die Leserin, der Leser stets im leicht zugänglichen Plauderton auf religionsgeschichtlichen Ausflügen beispielsweise nicht nur durch buddhistische Karma-Konzepte, sondern auch durch philosophische Wälder existentialistischer Denker:innen. Zur Ausbildung in der Felsenarena gehört weiter, dass die künftige Elite immer mal wieder in die sozialen Brennpunkte der Welt geschickt wird, um sich zu bewähren im Umgang mit sozialen Ungleichheiten und deren Konsequenzen. Aber in den Ränkespielen der Protagonisten zwischen Macht und Geld, Rausch und Ausschweifungen will die Rettung der Welt nicht so recht vorankommen.

Bestechend beschrieben sind die Ausflüge in die Kosmologie und Quantenphysik. Sie eröffnen auch denen, die kaum bewandert auf diesen Gebieten sind, Aufrisse in Gedankenwelten, in deren Horizonten gerade das Ende einen neuen Anfang markiert. **Wolf Südbeck-Baur**

PEUSCH-CARTOON

➤ **Politischer Abendgottesdienst als Chance.** Gertrud Bernoulli-Beyeler, Toni Steiner und Marion Droste Ambauen treten auf Ende Jahr aus dem Vorbereitungsteam zurück. Sie blicken zurück und mit guten Wünschen auch voraus. 10. Dezember, 18.30 Uhr, Pfarreisaal Liebfrauen Weinbergstr. 36, Zürich.

➤ **Queer Christmas.** One Family Christmas Edition. Machen wir uns mit den Sternen vertraut. Ein bilingues Team bereitet eine festlich bunte Weihnachtsfeier für die ganze Regenbogenfamilie vor. Geschlechtergerechte Sprache auf Deutsch und Französisch sowie Achtsamkeit auf geschlechtliche Vielfalt sind gesetzt. Alle sind willkommen – Tous sont bienvenues. Die reformierte Kirchgemeinde Biel, Arbeitskreis für Zeitfragen lädt ein in die Stadtkirche Biel am 25. Dezember, 18 Uhr. Info: arilee@bluewin.ch, luzia.sutter-rehmann@ref-bielbienne.ch.

➤ **Seminar: Was will ich – was ist wichtig?** Wir ordnen Erlebtes und richten den inneren Kompass neu aus, würdigen und integrieren Vergangenes, geben aktuellen und anstehenden Übergängen Gestalt, öffnen uns für Neues und Unbekanntes. Mit Lukas Niederberger, 7. bis 9. Januar, Kloster Kappel a.A., 044 764 88 10, info@klosterkappel.ch.

➤ **Winterfasten.** Gesundheitlich bewusst, spirituell motiviert, öko-sozial engagiert. Leib und Seele stellen sich darauf ein, die Nahrung nicht von aussen, sondern von innen, aus den eigenen Reserven zu beziehen. Dank diesem psychosomatischen Geschehen werden Menschen vom »Ausser-sich-Sein« zur Mitte ihrer selbst geführt. Mit Christoph Albrecht SJ und Andrea Ciro Chiappa, 9. bis 16. Januar, Lassalle-Haus, 041 757 14 14, info@lassalle-haus.org.

➤ **Tagung: Wo ist Heimat im Alter?** Migrationsfamilien und ihre Lebensentwürfe. Was bestimmt ihre Lebensentwürfe im Hinblick auf das Rentenalter? Welche Rolle spielt ihre kulturelle und religiöse Herkunft? 3. Februar, ab 13.30 Uhr, Paulus-Akademie, Zürich, 043 336 70 30, info@paulusakademie.ch.

➤ **Wanderexerzitien** von Loyola nach Barcelona auf den Spuren des Ignatius von Loyola, mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf. »In allem Gott suchen und finden« war ein Schlüsselwort von Ignatius, mit dem wir auf seinen Spuren unterwegs zu sein. 20.–28. Mai 2022 Mehr dazu auf www.spirituelle-begleitung.ch/Wanderexerzitien oder bei Theres Spirig-Huber, 031 991 76 88.

Entbehrt Grundlage

Zu »Wie das Opus Dei die Soziallehre bekämpft« (Nr. 252, Seite 50-51)

Daniel Saudek behauptet, Papst Franziskus habe das Opus Dei »wenig verschleiert« als »Sekte« bezeichnet. Wer sich die Mühe nimmt, die betreffende Predigt vom 6. Mai 2014 nachzulesen, erkennt ohne Weiteres, dass diese Behauptung jeglicher Grundlage entbehrt. Offensichtlich wandte sich der Papst dort gegen jene, die sich abschotten und an Menschen ausserhalb ihres Kreises kein Interesse haben, und forderte alle Christen auf, für Christus Zeugnis abzulegen. Letzteres im Alltagsleben umzusetzen, ist gerade ein Kernelement der Botschaft des Opus Dei. Dem Opus Dei selbst und seinen Gläubigen hat der Papst schon mehrfach sein Lob und seine Dankbarkeit ausgedrückt (siehe z.B. https://opusdei.org/de-ch/article/papst-gratuliert-dem-praelten-des-opus-dei-zu-seinem-priesterjubilaeum/).

Eine Diskussion um wirtschaftspolitische Fragen ist begrüssenswert; der von Saudek kritisierte Ansatz stellt sicherlich keine Lehrmeinung dar. Die Diskussion darf aber nicht in eine Diffamierung von Menschen und Institutionen mittels falscher Behauptungen ausarten, wie meines Erachtens vorliegend leider geschehen.

Dr. Paul Pliska, Zürich

FOTO: WIKIMEDIA/LALUPA

Hartes Urteil angemessen

Die *aufbruch*-Redaktion bat Autor Daniel Saudek, auf die Darstellung von Paul Pliska zu regieren. Hier seine Replik:

Zu Herrn Pliskas Leserbrief ist zu sagen, dass der genaue Wortlaut der betreffenden Passage aus Papst Franziskus' Predigt beachtet werden muss: »Sono un cristiano testimone di Gesù o sono un semplice numerario di questa setta?« (www.avvenire.it/papa/pagine/santa-marta-6-maggio). Der Papst denkt offensichtlich an eine bestimmte, ihm bekannte religiöse Bewegung (»diese Sekte«), zu deren Mitgliedern »Numerarier« zählen. Und was, ausser eben dem Opus Dei, erfüllt diese Kriterien? Damit erübrigt sich Herrn Pliskas Darstellung, ich hätte in meinem Artikel eine »falsche Behauptung« aufgestellt. Natürlich, die Formulierung »diese Sekte« ist hart und, um Herrn Pliskas Worte aufzunehmen, diffamierend. Aber angesichts der Aktivitäten des Opus Dei – wie in meinem Artikel geschildert – erscheint solche Härte durchaus angemessen. **Daniel Saudek**

Inserat

In bester Erinnerung bleiben

Eine Erbschaft für den guten Zweck ist in der Regel ganz einfach. Die häufigsten Fragen zum Thema beantwortet Ihnen unser Testamentratgeber. Hier finden Sie alle notwendigen Informationen zu den Möglichkeiten, Ihr persönliches Testament zu verfassen und dabei gemeinnützige Organisationen zu berücksichtigen.

Bestellen Sie den aufbruch-Testamentratgeber gratis unter Tel. 076 317 09 69, Mail: abo@aufbruch.ch mit Angabe, ob Sie die digitale oder Print-Version des Ratgebers wünschen.

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

Aus unserem Blog

Wiedergeburt kontrovers diskutiert

Norbert Bischofberger, Religions-Redaktor bei SRF, moderierte anlässlich der Woche der Religionen im November einen Diskussionsabend zum Themenfeld Wiedergeburt. Ein reformierter Pfarrer diskutierte mit einem Imam und einer Naturwissenschaftlerin. Ein Versäumnis der Veranstaltung war sicherlich, dass keine Stimme aus dem indischen Subkontinent zu vernehmen war.

In den Upanischaden, einer konstitutiven Schriftsammlung der indischen Religionen, finden sich erste Hinweise für die Wiederverkörperungslehre. Atman, das unsterbliche Individual-Selbst, wird mit einer Raupe zum Zeitpunkt der Metamorphose verglichen. Wie diese ihre äussere Gestalt ändert, aber in Bezug auf ihr Wesen identisch bleibt, so ist es auch der Seele möglich, verschiedene Körper zu bewohnen. Diese Vorstellung ist eng mit dem Ideenkomplex des Karma verzahnt. Hierbei spielt die Verknüpfung von Handlung und Folgewirkung eine massgebende Rolle. Schlechte Taten produzieren negatives Karma, das sich dann in widrigen Umständen manifestiert und den Fortgang des Lebens bestimmt. Da das Karma aber in einen ewigen Kreislauf des Seins eingebunden ist, endet die karmische Kontoführung nicht an der Todesgrenze. Daher besteht eines der Hauptziele der hinduistischen Lebensführung in der Überwindung des Geburtenkreislaufs und der damit einhergehenden Erlangung der Glückseligkeit.

Der an der Diskussion vertretene islamische Standpunkt weist die Lehre der Wiederverkörperung zurück und betont die Einmaligkeit des menschlichen Lebensvollzugs. Das Jüngste Gericht ist das letztinstanzliche Forum, vor dem der Mensch in selbstbewusster Verantwortlichkeit Rechenschafft ablegen muss. Dennoch haben sich an den Randzonen der islamischen Rechtgläubigkeit abweichende Biotope gebildet, wo der Glaube an mehrere Erdenleben zum festen Bestandteil der Weltanschauung wurde. Zu nennen sind hier beispielsweise die vor allem in Syrien verbreiteten Alawiten. Die Reinkarnation ist hier in ein gnostisches Weltbild eingepasst, wobei die Befreiung der Lichtseele aus der Kerkerhaft des Materiellen im Zentrum steht.

Gian Rudin

Beitrag in voller Länge auf www.aufbruch.ch/blog

SCHLUSSBLÜTE

» Erst das Schweigen tut das Ohr auf für den inneren Ton in allen Dingen.

Romano Guardini, Theologe und Religionsphilosph (1885–1968)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)
Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 4000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religionen und Gesellschaft (c/o Christian Urech a.I., Michael Maggi-Strasse 14, 8046 Zürich)
Ehrenherausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61 410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur, wsb (Basel), Feste freie redaktionelle Mitarbeiterin: Amira Hafner-Al Jabaji, aha (Grenchen)

Redaktions-Adressen:
Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; amira.hafner-aljabaji@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Mirjam Läubli, (Rafz), Darius N. Meier (Zürich), Gian Rudin (Aarburg), Cristina Steinle (Basel), Jacqueline Straub (Olten); Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97 204 Höchberg

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **1. Februar 2022**

Abonnementspreise:
Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.–; Förderabo: Fr. 116.–; 2-Jahres-Abo: Fr. 176.–; 2-Jahres-Förer-Abo: Fr. 232.– Einzelnummer: Fr. 14.-. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religionen und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17 861-0
Ausland: Jahres-Abo € 87.– ; Förder-Abo € 97.– ;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79 576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00
(PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:
aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78
abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 26. Januar 2022
sie erscheint am 16. Februar 2022

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONEN UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

❑ Ich abonniere aufbruch:
- ❑ Jahres-Abo (Print und/oder Digital) Fr. 96.–
- ❑ 2-Jahres-Abo (Print und/oder Digital) Fr. 176.–
- ❑ Förder-Abo (Print und/oder Digital) Fr. 116.–
- ❑ 2-Jahres- Förder-Abo Fr. 232.-
- ❑ Abo reduziert (Print und/oder Digital) Fr. 70.–
- ❑ Ausland Jahres-Abo € 87.–

Absender:

Senden an: aufbruch-Aboservice
c/o Sonya Ehrenzeller
Gerbiweg 4
6318 Walchwil
Tel. 079 628 25 78
E-Mail: abo@aufbruch.ch

AZB PP/Journal CH-6318 Walchwil Post CH AG
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil

ILLUSTRATION: CARTOOCHE